Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

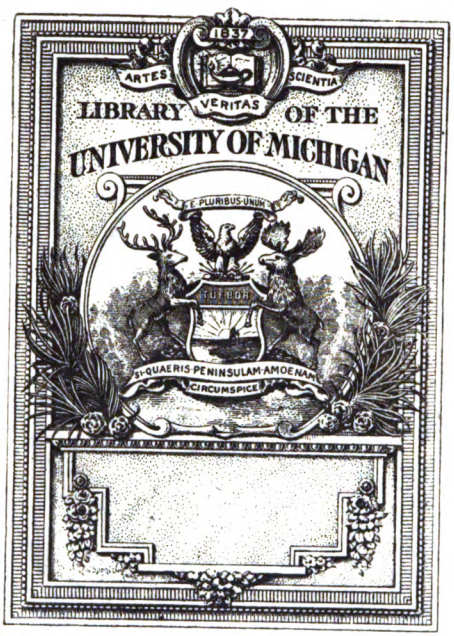
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
1009
.S2
no.28

B 1,092,405

UNIV.
OF
MICH.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Z
1009
.S2

Digitized by Google

SAMMLUNG
BIBLIOTHEKSWISSENSCHAFTLICHER ARBEITEN

BEGRÜNDET VON KARL DZIATZKO †

FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

PROF. DR. **KONRAD HAEBLER**
DIREKTOR BEI DER KGL. BIBLIOTHEK IN BERLIN

---

28. HEFT
(II. SERIE. 11. HEFT)

MITIUS, OTTO
FRÄNKISCHE LEDERSCHNITTBÄNDE DES XV. JAHRHUNDERTS

LEIPZIG
VERLAG VON RUDOLF HAUPT
1909

Digitized by Google

FRÄNKISCHE LEDERSCHNITTBÄNDE DES XV. JAHRHUNDERTS

EIN BUCHGESCHICHTLICHER VERSUCH

VON

DR. **OTTO MITIUS**
ERLANGEN

MIT DREIZEHN TAFELN

LEIPZIG
VERLAG VON RUDOLF HAUPT
1909

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die erste Anregung, mich mit der Geschichte des Bucheinbandes zu beschäftigen, empfing ich in den Augusttagen des Jahres 1906, als die Buchbindermeister Bayerns ihren fünften Verbandstag in Erlangen abhielten. Ich hatte die Freude, einer gröfseren Anzahl von Mitgliedern des Verbandes bei einem Besuche der Königl. Universitätsbibliothek eine Reihe typischer Bucheinbände aus neun Jahrhunderten zeigen zu können. Was ich damals nur flüchtig kennen lernte, weckte in mir das Verlangen, es näher zu prüfen. Aus den älteren Beständen, die ich auf ihre Bucheinbände hin durchsah, greife ich nun hier eine Gruppe heraus, die nicht blofs um ihrer Schönheit willen, sondern auch in buchgeschichtlicher Hinsicht für weitere Kreise von Interesse sein dürfte.

Bei den Wiegendrucken habe ich der Kürze halber nur die Nummern genannt von H = Lud. Hain: Repertorium bibliographicum I, 1. 2. II, 1. 2, Stuttgartiae et Lutetiae Paris. 1826 f. Für die Ergänzungen des Druckortes, des Druckers oder des Druckjahres habe ich mich, ohne dafs dies besonders bemerkt wird, gehalten an Rob. Proctor: An index to the early printed books in the British Museum I, 1—4. II, 1 und Suppl., London 1898 f. und Ernst Voulliéme: Die Inkunabeln der Königl. Bibliothek und der anderen Berliner Sammlungen, Leipzig 1906. Bei beiden sind die von mir erwähnten Drucke verzeichnet; nur Erl. Inc. 789 auf S. 28, Anm. 3 fehlt bei Proktor.

Ich möchte die Schrift nicht hinausgehen lassen, ohne auch an dieser Stelle allen denen nochmals herzlich zu danken, die mir in liebenswürdiger Weise ihre Unterstützung zuteil werden liefsen. Besonderen Dank schulde ich für Überlassung

Digitized by Google

von Archivalien und Gewährung von Auskunft dem Königl. Allgemeinen Reichsarchiv in München, dem Königl. Kreisarchiv und dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, sowie dem Königl. Kreisarchiv in Bamberg. Ebenso haben mich durch freundliche Hilfe zu besonderem Dank verpflichtet die Herren Oberbibliothekar Fischer in Bamberg, Archivar Dr. Heerwagen in Nürnberg, Gymnasialprofessor Dr. Preger in München (zuvor in Ansbach, zugleich Bibliothekar an der Königl. Regierungsbibliothek daselbst) und Kustos Dr. Schottenloher in München (zuvor in Bamberg). Herzlicher Dank gebührt auch dem Herrn Verleger für die gediegene Ausstattung der Schrift.

Erlangen, am 2. Mai 1909.

Dr. Otto Mitius.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

Einleitung: 1

Persönlichkeitswert und Warencharakter des Buches. Der Einband als Wahrzeichen für die Verbreitung des Buches und seine Bedeutung für die Bibliotheksgeschichte. Der Lederschnittband im 14. und 15. Jahrhundert ein Kunstwerk. Seine Seltenheit.

Fränkische Lederschnittbände: 5

I. Lederschnittband aus unbekanntem Entstehungsort.

1. Erl. Ms. 1697. Tafel I. 5
Beschreibung. Zwei ähnliche Einbände in Darmstadt und Kassel. Inhalt und Entstehungszeit der Handschrift. Entstehungszeit des Einbandes. Eigentum der Schlofsbibliothek in Ansbach. Einverleibung eines Teiles derselben in die Universitätsbibliothek in Erlangen.

II. Lederschnittbände Nürnberger Herkunft.

2. Erl. Inc. 30. Tafel II. III. 8
Beschreibung. Figuren des Vorderdeckels Kopien von Darstellungen aus dem gröfseren Kartenspiel des Meisters E S von 1466. Das Kartenspiel im 15. Jahrhundert. Entstehungszeit des Einbandes. Ursprünglich Eigentum des Klosters Heilsbronn. Gekauft vom Abte Petrus Wegel bei Koberger in Nürnberg. Angefertigt in Nürnberg. Verwandte Lederschnittbände in Hamburg, Nürnberg und in Bamberg, Tafel IV. V. Überführung der Heilsbronner Bibliothek nach Erlangen.

3. Erl. Ms. 397. Tafel VI. 17
Beschreibung. Entstehungsort und -zeit des Einbandes. Inhalt der Handschrift. Ursprünglich Eigentum der Universitätsbibliothek in Altdorf.

4. Erl. Inc. 773. Tafel VII. 20
Beschreibung. Entstehungsort des Einbandes. Bedeutung des Druckes. Wappen der Familie von Redwitz. Einzeichnungen von Gliedern der Familie von Schaumberg. Später Eigentum der alten markgräflichen Bibliothek.

Digitized by Google

Seite

III. Lederschnittbände Bamberger Herkunft.

5. Erl. Inc. 411. Tafel VIII. IX. 25
Beschreibung. Bedeutung des Druckes.

6. Erl. Inc. 680. 27
Beschreibung. Wie bei Nr. 5 Wappen des Domherrn Leonhard Uebelhaun von S. Gumbert in Ansbach. Wanderung der beiden Bände. Vier verwandte Einbände in Nürnberg, Bamberg und Mainz. Klosterbibliotheken und -buchbindereien in Bamberg. Vermutlich im Dominikanerkloster daselbst entstanden.

7. Erl. Inc. 376. Tafel X. 33
Beschreibung. Bedeutung des Druckes. Wappen des Geschlechtes von Schaumberg. Erster Besitzer vermutlich der Domherr Georg von Schaumberg. Zwei verwandte Einbände, der eine mit dem Wappen der Familie Uebelhaun in Bamberg, der andere mit dem Wappen des Domherrn Georg von Grumbach in Ansbach. Tafel XI. Zusammengehörigkeit dieser Gruppe mit der vorigen. Vergleich der Stempel beider Gruppen. Tafel XIII. Der Einband der Bamberger Bibel, Tafel XII, vermutlich ebenfalls im Dominikanerkloster entstanden.

Ergebnisse 40

Verzeichnis der genannten Bände nach Bibliotheken 43

Digitized by Google

Einleitung.

Das eigenhändig geschriebene Manuskript eines Buches trägt als Schöpfung seines Verfassers höchstes persönliches Gepräge. Wird es durch Schrift oder Druck vervielfältigt, so nimmt es, ohne seinen geistigen persönlichen Wert zu verlieren, die Eigenschaft der Ware an, die auf den Markt geworfen und in alle Welt zerstreut wird.[1] Aber auch als Massenerzeugnis und Handelsgegenstand gewinnt es wieder persönlichen Charakter, wenn es in den Besitz einer Einzelpersönlichkeit oder einer Gemeinschaft gelangt, die es zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und zur Pflege ihres geistigen Lebens verwendet. Dann wird es zu einem Denkmal für die literarischen Neigungen und die Sammelbestrebungen seines Besitzers. Für das Werk selbst aber wird sein Eintritt in das Eigentum eines Benutzers zugleich ein Wahrzeichen seiner Verbreitung.[2]

Wo und wann aber ein Buch zum ersten Male in Gebrauch gekommen ist, dafür bietet der Einband oft nur den einzigen Anhaltspunkt. Zwar haben vielfach Verleger, wie Koberger in Nürnberg, das Buch gleich gebunden in den Handel gebracht, aber doch sehr bald, und namentlich in Deutschland, standen sie davon ab, Ganzfabrikate zu liefern. Sie begnügten sich vielmehr damit, die rohen Druckbogen herzustellen, die

1) Über die problematische Natur des Buches s. Heinrich Waentig: Das Buchgewerbe und die Volkswirtschaft. In: Das Buchgewerbe und die Kultur. Leipzig 1907, S. 91 (Aus Natur und Geisteswelt, Bdchen 182).

2) Vgl. Paul Schwenke: Zur Erforschung der deutschen Bucheinbände des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, hrsg. v. K. Dziatzko, 11, 1898, S. 114 f.

Digitized by Google

sie ungeleimt, ungefalzt und ungeheftet hinausgaben, und überliefsen es dem Käufer, sich das Buch durch den Buchbinder benutzbar machen zu lassen. So wurde „der Buchbinder zum Kundenarbeiter, der in der Hauptsache, wie auch die älteren städtischen Handwerke, für seinen Unterhalt auf Stückbestellung angewiesen war". Vor allem aber wurde das Binden noch in den Klöstern ausgeübt, zunächst für den eigenen Bedarf, dann aber auch gegen Lohn für andere, für Weltgeistliche und für Laien. Und noch am Ende des 15. Jahrhunderts sehen wir das bürgerliche Gewerbe mit dem klösterlichen Hauswerk um sein Dasein ringen.[1]

Gelingt es nun, Buchbinderwerkstätten mit gewissen Eigentümlichkeiten in Bindung und Ausschmückung festzustellen, so werden damit Ergebnisse gewonnen, die für eine Geschichte des Buchgewerbes nicht weniger von Bedeutung sind als die Resultate der Forschung auf dem Gebiete des Buchdruckes und des Buchhandels.[2]

Die Aufgabe, die wir uns hiermit stellen, wird uns aber wesentlich erleichtert, wenn die Einbände Eigentumsvermerke oder Wappen ihrer einstigen Besitzer tragen. Doch werden Schlüsse aus persönlichen Wappen auf die Herkunft eines Einbandes nur mit Vorsicht zu ziehen sein, da der Einband nicht durchaus am Wohnorte des Bestellers angefertigt zu sein braucht.[3]

Das Buch kommt jedoch nicht blofs für sich allein in Betracht. Ist es Bestandteil einer unserer öffentlichen Bibliotheken geworden, in der es seine Wanderung durch die Hände wechselnder Inhaber beschlossen hat, so kann der Einband ein wichtiges Hilfsmittel werden, die geheimen Kanäle, aus denen die alten Bestände unserer Büchersammlungen geflossen sind, bis zu ihrem Ursprunge zurück aufzudecken.

---

1) So Karl Bücher: Deutsche Buchbinder-Ordnungen. In: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels 19, 1897, S. 305 f. Hier auch das Nähere über die geschichtliche Entwicklung der Buchbinderei.

2) Karl Bücher, a. a. O., S. 306.

3) Über das Mafs von Zuverlässigkeit der verschiedenen Stempel und Wappen für eine Ortsbestimmung s. Schwenke, a. a. O.

Digitized by Google

Der Einband ist schliefslich ein Erzeugnis handwerklicher und kunstgewerblicher Arbeit. Er wird wie jedes andere derartige Produkt den Charakter des Kunsthandwerkes seiner Zeit an sich tragen. Er wird aber auch insbesondere eine Probe von dem Geschmacke seines Bestellers geben und eine Schlufsfolgerung auf die Wertschätzung erlauben, die er dem Schrift- oder Druckwerke zollte. Denn der Aufwand für den Einband wird in einem entsprechenden Verhältnisse zu dem Werte stehen, den er dem Buche beilegte.

Im Folgenden handelt es sich um Einbände, bei denen die Verzierungen aus freier Hand mit dem Messer in den Lederbezug eingeschnitten sind. Es sind Kunstwerke, zu deren Gelingen nicht blofs eine grofse Fertigkeit sondern auch ein ausgebildeter künstlerischer Sinn und Geschmack gehört. Die Auffassung und Komposition der Darstellung, die Tiefe und Weite des Risses, dem hier eine persönliche Bedeutung wie der Linie in der Zeichnung zufällt, sowie die Modellierung der Flächen und die Höhe des Reliefs hängen von der künstlerischen Eigenart und der Meisterschaft des Verfertigers ab.[1] Eine Betrachtung seines Werkes wird hier somit zu einem genufsreichen Nacherleben seiner Arbeit.

Indessen mufste eine so kostspielige und zeitraubende Kunstübung mit der wachsenden Vermehrung der gedruckten Bücher und mit dem gesteigerten Bedürfnisse nach Bücherbesitz bald dem rein mechanischen und darum schnelleren und billigeren Verfahren der Blindpressung weichen. Es ist daher nicht verwunderlich, dafs auch auf Lederschnittbänden sich Abdrücke aus fertigen Metallstempeln finden, ja dafs bei einigen sogar nur die Schauseite Lederschnittkunst zeigt, während der hintere Deckel mit dem einfacheren Schmucke der Stempelpressung sich begnügen mufs. Mag man nun auch vom künstlerischen Standpunkt aus diese Erscheinung als Rückgang beklagen, für die buchgeschichtliche Forschung bedeutet sie einen Gewinn. Denn gerade beide Ausschmückungs-

1) Vgl. Paul Rée: Büchereinbände von geschnittenen und getriebenen Leder. In: Kunstgewerbeblatt III, 1887, S. 143f.

Digitized by Google

werden, auf einem Bande vereinigt, lassen sich gegenseitig an einem Bande mit [illegible] gewisse Besonderheiten in Lederschnitt und der Form bestimmter Stempel [illegible] Verwandtschaft und mit ihrer Hilfe weiterhin den Entstehungsort eines Einbandes zu bestimmen zu gewinnen.

Der Lederschnittband gehört also zu den Kostbarkeiten und Seltenheiten einer Bibliothek. Den Lauber? Der Buchschmuck ist [illegible] und jener der Berlin und Leipzig [illegible]. [illegible] rechnet die Lederschnittbände wegen ihrer echt lederhaften Technik und wegen ihrer künstlerisch bedeutsamen Leistungen zu den schönsten Einbänden aller Zeiten. Er zählt nur sieben Stücke aus dem 14. und etwa [illegible] aus dem 15. Jahrhundert. Und wenn auch seitdem noch solche Exemplare aus der Verborgenheit der Bibliotheken ans Tageslicht gezogen worden sind, so beweist doch die verhältnismäßig geringe Anzahl, welchen wertvollen Besitz die Erlanger Universitätsbibliothek in ihren sieben Lederschnittbänden besitzt, die in Luthers Verzeichnis nicht aufgegriffen sind.

In unserer Untersuchung werden wir von ihnen ausgehen und Beispiele aus anderen Bibliotheken am gegebenen Orte heranziehen. Die Reihenfolge aber, die wir zunächst nur aus einer [illegible] Vergleichung des Deckelschmuckes gewannen, entspricht auch, wie sich nachträglich ergab, im allgemeinen der zeitlichen Entstehung der Einbände und wird zugleich auch einer Einteilung nach ihren Entstehungsorten gerecht.

Digitized by Google

Fränkische Lederschnittbände.

I. Lederschnittband aus unbekanntem Entstehungsort.

1. Erl. Ms. 1697. Hadamar von Laber: Die Jagd. Papierhandschrift. 15. Jahrhundert. 4°. 94 Bl., von denen die 6 letzten leer. 23 bis 25 Zeilen. Am Schluſs: dy iagt von laborn. — Tafel I.

Die Holzdeckel (21,8 × 15 cm) mit abgestumpften Kanten sind auſsen mit hellbraunem Kalbleder und innen mit leeren Pergamentblättern überzogen. Die Heftung besteht aus vier kräftigen Doppelbünden und zwei Kapitalen, die mit starken, karminroten Riemchen umflochten sind. Auf beiden Deckeln saſsen ursprünglich je fünf hohlkugelige Nägel, vier in den Ecken, einer in der Mitte, von denen indessen nur wenige erhalten sind. Von der Schlieſse in der Mitte der Längsseite ist nur noch der Metallbeschlag am Hinterdeckel vorhanden, mit dem der Lederriemen befestigt war. Der Rücken ist mit einem Lederstreifen überklebt, der zum Teil die Randleiste verdeckt.

Der Bezug des vorderen Deckels ist bis auf geringe Reste abgerissen, er war aber nach den vorhandenen Spuren ebenso verziert wie der der Rückseite.

Der Hauptschmuck desselben besteht aus zwei leicht eingeritzten Eichenblättern, die sich auf gepunztem Grund in dem Mittelfelde von seiner Mitte nach unten und oben entwickeln. Von einer Unterschneidung und Hebung der Umriſs-

Digitized by Google

von Archivalien und Gewährung von Auskunft dem Königl. Allgemeinen Reichsarchiv in München, dem Königl. Kreisarchiv und dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, sowie dem Königl. Kreisarchiv in Bamberg. Ebenso haben mich durch freundliche Hilfe zu besonderem Dank verpflichtet die Herren Oberbibliothekar Fischer in Bamberg, Archivar Dr. Heerwagen in Nürnberg, Gymnasialprofessor Dr. Preger in München (zuvor in Ansbach, zugleich Bibliothekar an der Königl. Regierungsbibliothek daselbst) und Kustos Dr. Schottenloher in München (zuvor in Bamberg). Herzlicher Dank gebührt auch dem Herrn Verleger für die gediegene Ausstattung der Schrift.

Erlangen, am 2. Mai 1909.

Dr. Otto Mitius.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

Einleitung: 1

Persönlichkeitswert und Warencharakter des Buches. Der Einband als Wahrzeichen für die Verbreitung des Buches und seine Bedeutung für die Bibliotheksgeschichte. Der Lederschnittband im 14. und 15. Jahrhundert ein Kunstwerk. Seine Seltenheit.

Fränkische Lederschnittbände: 5

I. Lederschnittband aus unbekanntem Entstehungsort.

1. Erl. Ms. 1697. Tafel I. 5
Beschreibung. Zwei ähnliche Einbände in Darmstadt und Kassel. Inhalt und Entstehungszeit der Handschrift. Entstehungszeit des Einbandes. Eigentum der Schlofsbibliothek in Ansbach. Einverleibung eines Teiles derselben in die Universitätsbibliothek in Erlangen.

II. Lederschnittbände Nürnberger Herkunft.

2. Erl. Inc. 30. Tafel II. III. 8
Beschreibung. Figuren des Vorderdeckels Kopien von Darstellungen aus dem gröfseren Kartenspiel des Meisters E S von 1466. Das Kartenspiel im 15. Jahrhundert. Entstehungszeit des Einbandes. Ursprünglich Eigentum des Klosters Heilsbronn. Gekauft vom Abte Petrus Wegel bei Koberger in Nürnberg. Angefertigt in Nürnberg. Verwandte Lederschnittbände in Hamburg, Nürnberg und in Bamberg, Tafel IV. V. Überführung der Heilsbronner Bibliothek nach Erlangen.

3. Erl. Ms. 397. Tafel VI. 17
Beschreibung. Entstehungsort und -zeit des Einbandes. Inhalt der Handschrift. Ursprünglich Eigentum der Universitätsbibliothek in Altdorf.

4. Erl. Inc. 773. Tafel VII. 20
Beschreibung. Entstehungsort des Einbandes. Bedeutung des Druckes. Wappen der Familie von Redwitz. Einzeichnungen von Gliedern der Familie von Schaumberg. Später Eigentum der alten markgräflichen Bibliothek.

Digitized by Google

Seite

III. Lederschnittbände Bamberger Herkunft.

5. Erl. Inc. 411. Tafel VIII. IX. 25
Beschreibung. Bedeutung des Druckes.

6. Erl. Inc. 680. 27
Beschreibung. Wie bei Nr. 5 Wappen des Chorherrn Leonhard Unbehaun von S. Gumbert in Ansbach. Wanderung der beiden Bände. Vier verwandte Einbände in Nürnberg, Bamberg und Mainz. Klosterbibliotheken und -buchbindereien in Bamberg. Vermutlich im Dominikanerkloster daselbst entstanden.

7. Erl. Inc. 376. Tafel X. 33
Beschreibung. Bedeutung des Druckes. Wappen des Geschlechtes von Schaumberg. Erster Besitzer vermutlich der Domherr Georg von Schaumberg. Zwei verwandte Einbände, der eine mit dem Wappen der Familie Unbehaun in Bamberg, der andere mit dem Wappen des Domherrn Georg von Gottsfeld in Ansbach, Tafel XI. Zusammengehörigkeit dieser Gruppe mit der vorigen. Vergleich der Stempel beider Gruppen, Tafel XIII. Der Einband der Bamberger Bibel, Tafel XII, vermutlich ebenfalls im Dominikanerkloster entstanden.

Ergebnisse 40

Verzeichnis der genannten Bände nach Bibliotheken 43

Digitized by Google

Einleitung.

Das eigenhändig geschriebene Manuskript eines Buches trägt als Schöpfung seines Verfassers höchstes persönliches Gepräge. Wird es durch Schrift oder Druck vervielfältigt, so nimmt es, ohne seinen geistigen persönlichen Wert zu verlieren, die Eigenschaft der Ware an, die auf den Markt geworfen und in alle Welt zerstreut wird.[1] Aber auch als Massenerzeugnis und Handelsgegenstand gewinnt es wieder persönlichen Charakter, wenn es in den Besitz einer Einzelpersönlichkeit oder einer Gemeinschaft gelangt, die es zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und zur Pflege ihres geistigen Lebens verwendet. Dann wird es zu einem Denkmal für die literarischen Neigungen und die Sammelbestrebungen seines Besitzers. Für das Werk selbst aber wird sein Eintritt in das Eigentum eines Benutzers zugleich ein Wahrzeichen seiner Verbreitung.[2]

Wo und wann aber ein Buch zum ersten Male in Gebrauch gekommen ist, dafür bietet der Einband oft nur den einzigen Anhaltspunkt. Zwar haben vielfach Verleger, wie Koberger in Nürnberg, das Buch gleich gebunden in den Handel gebracht, aber doch sehr bald, und namentlich in Deutschland, standen sie davon ab, Ganzfabrikate zu liefern. Sie begnügten sich vielmehr damit, die rohen Druckbogen herzustellen, die

1) Über die problematische Natur des Buches s. Heinrich Waentig: Das Buchgewerbe und die Volkswirtschaft. In: Das Buchgewerbe und die Kultur. Leipzig 1907, S. 91 (Aus Natur und Geisteswelt, Bdchen 182).

2) Vgl. Paul Schwenke: Zur Erforschung der deutschen Bucheinbände des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, hrsg. v. K. Dziatzko, 11, 1898, S. 114f.

Digitized by Google

sie ungeleimt, ungefalzt und ungeheftet hinausgaben, und überliefsen es dem Käufer, sich das Buch durch den Buchbinder benutzbar machen zu lassen. So wurde „der Buchbinder zum Kundenarbeiter, der in der Hauptsache, wie auch die älteren städtischen Handwerke, für seinen Unterhalt auf Stückbestellung angewiesen war". Vor allem aber wurde das Binden noch in den Klöstern ausgeübt, zunächst für den eigenen Bedarf, dann aber auch gegen Lohn für andere, für Weltgeistliche und für Laien. Und noch am Ende des 15. Jahrhunderts sehen wir das bürgerliche Gewerbe mit dem klösterlichen Hauswerk um sein Dasein ringen.[1]

Gelingt es nun, Buchbinderwerkstätten mit gewissen Eigentümlichkeiten in Bindung und Ausschmückung festzustellen, so werden damit Ergebnisse gewonnen, die für eine Geschichte des Buchgewerbes nicht weniger von Bedeutung sind als die Resultate der Forschung auf dem Gebiete des Buchdruckes und des Buchhandels.[2]

Die Aufgabe, die wir uns hiermit stellen, wird uns aber wesentlich erleichtert, wenn die Einbände Eigentumsvermerke oder Wappen ihrer einstigen Besitzer tragen. Doch werden Schlüsse aus persönlichen Wappen auf die Herkunft eines Einbandes nur mit Vorsicht zu ziehen sein, da der Einband nicht durchaus am Wohnorte des Bestellers angefertigt zu sein braucht.[3]

Das Buch kommt jedoch nicht bloſs für sich allein in Betracht. Ist es Bestandteil einer unserer öffentlichen Bibliotheken geworden, in der es seine Wanderung durch die Hände wechselnder Inhaber beschlossen hat, so kann der Einband ein wichtiges Hilfsmittel werden, die geheimen Kanäle, aus denen die alten Bestände unserer Büchersammlungen geflossen sind, bis zu ihrem Ursprunge zurück aufzudecken.

---

1) So Karl Bücher: Deutsche Buchbinder-Ordnungen. In: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels 19, 1897, S. 305 f. Hier auch das Nähere über die geschichtliche Entwicklung der Buchbinderei.

2) Karl Bücher, a. a. O., S. 306.

3) Über das Maſs von Zuverlässigkeit der verschiedenen Stempel und Wappen für eine Ortsbestimmung s. Schwenke, a. a. O.

Digitized by Google

Der Einband ist schliefslich ein Erzeugnis handwerklicher und kunstgewerblicher Arbeit. Er wird wie jedes andere derartige Produkt den Charakter des Kunsthandwerkes seiner Zeit an sich tragen. Er wird aber auch insbesondere eine Probe von dem Geschmacke seines Bestellers geben und eine Schlufsfolgerung auf die Wertschätzung erlauben, die er dem Schrift- oder Druckwerke zollte. Denn der Aufwand für den Einband wird in einem entsprechenden Verhältnisse zu dem Werte stehen, den er dem Buche beilegte.

Im Folgenden handelt es sich um Einbände, bei denen die Verzierungen aus freier Hand mit dem Messer in den Lederbezug eingeschnitten sind. Es sind Kunstwerke, zu deren Gelingen nicht blofs eine grofse Fertigkeit sondern auch ein ausgebildeter künstlerischer Sinn und Geschmack gehört. Die Auffassung und Komposition der Darstellung, die Tiefe und Weite des Risses, dem hier eine persönliche Bedeutung wie der Linie in der Zeichnung zufällt, sowie die Modellierung der Flächen und die Höhe des Reliefs hängen von der künstlerischen Eigenart und der Meisterschaft des Verfertigers ab.[1] Eine Betrachtung seines Werkes wird hier somit zu einem genufsreichen Nacherleben seiner Arbeit.

Indessen mufste eine so kostspielige und zeitraubende Kunstübung mit der wachsenden Vermehrung der gedruckten Bücher und mit dem gesteigerten Bedürfnisse nach Bücherbesitz bald dem rein mechanischen und darum schnelleren und billigeren Verfahren der Blindpressung weichen. Es ist daher nicht verwunderlich, dafs auch auf Lederschnittbänden sich Abdrücke aus fertigen Metallstempeln finden, ja dafs bei einigen sogar nur die Schauseite Lederschnittkunst zeigt, während der hintere Deckel mit dem einfacheren Schmucke der Stempelpressung sich begnügen mufs. Mag man nun auch vom künstlerischen Standpunkt aus diese Erscheinung als Rückgang beklagen, für die buchgeschichtliche Forschung bedeutet sie einen Gewinn. Denn gerade beide Ausschmückungs-

1) Vgl. Paul Rée: Büchereinbände von geschnittenen und getriebenen Leder. In: Kunstgewerbeblatt III, 1887, S. 143 f.

Digitized by Google

verfahren, auf einem Bande vereinigt, werden sich gegenseitig bei unserem Bemühen aufs beste unterstützen, gewisse Besonderheiten im Lederschnitt und den Besitz bestimmter Stempel für eine Werkstatt nachzuweisen und mit ihrer Hilfe wiederum den Entstehungsort eines Erzeugnisses der Buchbinderei zu gewinnen.

Der Lederschnittband gehört also zu den Kostbarkeiten und Seltenheiten einer Bibliothek. Jean Loubier: Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, Berlin und Leipzig [1904], S. 61 rechnet die Lederschnittbände wegen ihrer echt ledermäßigen Technik und wegen ihrer kraftvollen, dekorativ behandelten Zeichnungen zu den schönsten Einbänden aller Zeiten. Er zählt nur sieben Stücke aus dem 14. und etwa fünfundzwanzig aus dem 15. Jahrhundert. Und wenn auch seitdem noch etliche Exemplare aus der Verborgenheit der Bibliotheken ans Tageslicht gezogen worden sind, so beweist doch die verhältnismäßig geringe Anzahl, welchen wertvollen Schatz die Erlanger Universitätsbibliothek in ihren sieben Lederschnittbänden besitzt, die in Loubiers Verzeichnis nicht einbegriffen sind.

In unserer Untersuchung werden wir von ihnen ausgehen und Beispiele aus anderen Bibliotheken am gegebenen Orte behandeln. Die Reihenfolge aber, die wir zunächst nur aus einer stilistischen Vergleichung des Deckelschmuckes gewannen, entspricht auch, wie sich nachträglich ergab, im allgemeinen der zeitlichen Entstehung der Einbände und wird zugleich auch einer Einteilung nach ihren Entstehungsorten gerecht.

Digitized by Google

Fränkische Lederschnittbände.

I. Lederschnittband aus unbekanntem Entstehungsort.

1. Erl. Ms. 1697. Hadamar von Laber: Die Jagd. Papierhandschrift. 15. Jahrhundert. 4°. 94 Bl., von denen die 6 letzten leer. 23 bis 25 Zeilen. Am Schluſs: dy iagt von laborn. — Tafel I.

Die Holzdeckel (21,8 × 15 cm) mit abgestumpften Kanten sind auſsen mit hellbraunem Kalbleder und innen mit leeren Pergamentblättern überzogen. Die Heftung besteht aus vier kräftigen Doppelbünden und zwei Kapitalen, die mit starken, karminroten Riemchen umflochten sind. Auf beiden Deckeln saſsen ursprünglich je fünf hohlkugelige Nägel, vier in den Ecken, einer in der Mitte, von denen indessen nur wenige erhalten sind. Von der Schlieſse in der Mitte der Längsseite ist nur noch der Metallbeschlag am Hinterdeckel vorhanden, mit dem der Lederriemen befestigt war. Der Rücken ist mit einem Lederstreifen überklebt, der zum Teil die Randleiste verdeckt.

Der Bezug des vorderen Deckels ist bis auf geringe Reste abgerissen, er war aber nach den vorhandenen Spuren ebenso verziert wie der der Rückseite.

Der Hauptschmuck desselben besteht aus zwei leicht eingeritzten Eichenblättern, die sich auf gepunztem Grund in dem Mittelfelde von seiner Mitte nach unten und oben entwickeln. Von einer Unterschneidung und Hebung der Umriſs-

Digitized by Google

linien wie von einer Schraffierung ist nichts zu bemerken. Der Verdeutlichung des Bildes dienen allein die Perlpunzen, die entweder den Umrissen der Blätter folgen oder in den Zwischenfeldern in leicht bewegten Linien sich aneinanderreihen. Sie sitzen nicht so dicht, wie wir es bei den folgenden Beispielen beobachten werden. Die Rippen der Blattglieder sind mit dem Streicheisen zart eingezogen, ebenso auch die Linien, welche die Randleisten bilden und in den Ecken sich überschneiden. Mit Hilfe von Stempeln sind kleine Rosetten in die Borten eingesetzt, teils einzeln teils zu dreien, und durch Punzen, die geschwungene Linien bilden, miteinander verbunden.

Die reichgegliederten Blätter sind leicht und frei hingeworfen wie eine zarte Federzeichnung und mühelos und ohne gewaltsame Knickungen in den gegebenen Raum hineingelegt. Die Grofsherzogliche Hofbibliothek zu Darmstadt besitzt einen ähnlichen Einband, Ms. 683. 4°, den Adolf Schmidt veröffentlicht hat,[1] und den Bruderband dazu, den L. Bickell abbildet,[2] nennt die Landesbibliothek in Kassel als Ms. poet. rom. 4°. 8 ihr eigen. Bei beiden erreicht aber die Zeichnung die des Erlanger Einbandes an Feinheit und Ungezwungenheit nicht. Sie erscheint dieser gegenüber schwerfällig und grob schematisch.

Die Handschrift enthält ein allegorisches Gedicht aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, das in sinnvoller Weise unter dem Bilde der Jagd das ritterliche Liebesleben schildert und sich bis in das 15. Jahrhundert hinein eines hohen Ansehens erfreute.[3] Dafs diese Handschrift, die Schmeller seiner Ausgabe zugrunde legte,[4] in einem der fränkischen Klöster oder Stifter[5] und mit ihr der Einband angefertigt

1) Zeitschrift für Bücherfreunde 5, 1901/02, II. S. 332.

2) Bucheinbände des XV. bis XVIII. Jahrhunderts aus hessischen Bibliotheken. Leipzig 1892, Tafel III. Auch bei Loubier, a. a. O., S. 4 abgebildet.

3) Karl Goedeke: Grundrifs z. Geschichte der deutschen Dichtung. 2. A. Dresden. I, 1884, S. 266.

4) Bibliothek des Literar. Vereins in Stuttgart 20, 1850.

5) Die Wasserzeichen des Papieres: zwei sich kreuzende Schlüssel, Ochsenkopf mit Stern, Kreis mit zwei sich rechtwinkelig schneidenden Durchmessern

Digitized by Google

wurde, erscheint sicher. Für eine nähere Ortsbestimmung innerhalb Frankens fehlt indessen jeder Anhaltspunkt. Und über die Entstehungszeit läfst sich nur soviel behaupten, dafs der Einband ebenso wie die beiden genannten der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehört.[1] Dafür spricht auch die weite Punzung und die ganz flache, relieflose Behandlung des Schnittes.

Der Band war zuvor Eigentum der Schlofsbibliothek zu Ansbach, die der Markgraf Karl Wilhelm Friedrich (1729 bis 1757) gründete. Ihren Grundstock hatte die häuptsächlich aus den Bibliotheken von neun säkularisierten Stiftern und Klöstern des Fürstentums zusammengeschweisste Konsistorialbibliothek gebildet.[2] Von dort gelangte die Handschrift mit dem gröfsten Teile jener wertvollen Sammlung 1805 in die Königliche Universitätsbibliothek zu Erlangen, die von dem Markgrafen Friedrich (1735 bis 1763) und seiner Gemahlin Wilhelmine, der Lieblingsschwester Friedrichs d. Gr., 1743 gegründet worden war.[3] Die Überführung der Ansbacher Büchermasse hatte bereits 1792 Freiherr von Hardenberg als Minister der in demselben Jahre in preufsischen Besitz übergegangenen fränkischen Fürsten-

---

deuten auf elsässischen Ursprung des Papieres. S. Paul Heitz: Les filigranes des papiers contenus dans les incunables strasb. de la Bibl. impér. de Strasbourg. 1903. — Für den Entstehungsort der Handschrift selbst sind sie ohne Belang. Vgl. F. H. Meyer: Papierfabrikation und Papierhandel. In: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels XI, 1888, S. 356, Anm. 108.

1) Loubier, a. a. O., S. 61 verlegt den Kasseler Einband in das 14. Jahrhundert. Die Handschrift ist aber erst im Anfang des 15. Jahrhunderts geschrieben, und die Darmstädter Handschrift mit dem verwandten Einbande kann dem Inhalte nach frühestens in das zweite Viertel des Jahrhunderts gesetzt werden. S. Schmidt, a. a. O., S. 332.

2) Gottfried Stieber: Historische und Topographische Nachricht von dem Fürstentum Brandenburg-Onolzbach. Schwabach 1761, S. 58f. — Joh. Bernh. Fischer: Geschichte und ausführliche Beschreibung der Markgräfl. Brandenburgischen Haupt- und Residenz-Stadt Anspach. Anspach 1786. S. 54f. — Julius Meyer: Zur Geschichte der Ansbacher Schlofsbibliothek. In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken 49, 1902, S. 55f.

3) Johann Conrad Irmischer: Diplomatische Beschreibung der Manuskripte, welche sich in der Königl. Universitätsbibliothek zu Erlangen befinden. I. Erl. 1829, S. 95.

Digitized by Google

tümer angeregt.[1] Das noch vorhandene Verzeichnis der von Ansbach nach Erlangen überbrachten Handschriften aus dem Jahre 1806 nennt den Band in der Quartabteilung unter der Nummer 16, die sich auch auf der Innenseite des Vorderdeckels erhalten hat.

II. Lederschnittbände Nürnberger Herkunft.

2. Erl. Inc. 30. Bibel. [Straſsburg, Johann Mentelin, nicht nach 1466.] H *3130. — Tafel II. III.

Die eichenen Holzdeckel (41,5×30,3 cm) sind bis auf 12 cm lange Streifen an den Ecken abgeschrägt. Den Bezug bildet starkes Rindsleder, das sich für Lederschnitt am besten eignet.[2] Das Leder des vorderen Deckels ist fast schwarz, das des hinteren Deckels hellbraun. Der Rücken weist vier Doppelbünde auf, die Kapitalbänder sind mit Hanffäden umstochen. Von den Schlieſsen haben sich nur noch die Messingplättchen mit den sechs Buckeln erhalten, und wo einst die glänzenden metallenen Eckstücke und Mittelbeschläge saſsen, sieht man jetzt glatte Lederflächen mit Nagelspuren. Ebenso ist die Kette, die am oberen Rande des hinteren Deckels befestigt war, abhanden gekommen. Auf dem Vorderdeckel bemerkt man oben noch Teile des Metallrahmens, der den Titel des Buches auf einem Pergamentstreifen unter einem Hornplättchen umschloſs. Der Rücken ist ausgebessert.

In dem vorderen Mittelfelde (Tafel II), das eine aus gestrichenen Linien gebildete doppelte Borte umfaſst, erscheint auf perlgepunztem Grunde in gotischem Rankenwerk oben ein jugendlicher bartloser Reiter in orientalischer Gewandung

---

1) Über sein Verhältnis zur Univ. Erlangen s. Fritz Hartung: Hardenberg und die preuſsische Verwaltung in Ansbach-Bayreuth von 1792 bis 1806. Tübingen 1906, S. 271 f.

2) Paul Adam: Der Bucheinband. Seine Technik und seine Geschichte. Leipzig 1890, S. 110.

Digitized by Google

und mit spitzen Schnabelschuhen, die Rechte erhebend. Das Roſs, auf dem er sitzt, schreitet nach rechts auf einen Hund zu, der nach links hockt. Darüber sieht man eine Eule nach rechts gewendet, die den Kopf nach vorn dreht. Im unteren Felde treten zwei Fechter auf. Der linke von ihnen, ein älterer kurzhaariger Mann, ergreift das Schwert mit beiden Händen, um es dem Gegner von oben her in die Brust zu stoſsen. Dieser, der rechte, ein Jüngling mit langem Haare, schwingt das Schwert mit beiden Händen von hinten und unten nach vorn. Beide Gestalten tragen enganliegende Kleider und lange Schnabelschuhe.

Der innere Rahmen ist glatt, der äuſsere dagegen reich verziert. Farnkrautähnliches Blätter- und Rankenwerk füllt die linke Längsseite, Eicheln und Eichenlaub die rechte. In der oberen Schmalseite erkennt man zwei phantastische langgeschwänzte Drachenwesen, die sich mit ihren langen Hälsen umschlingen und in den eigenen Rücken beiſsen, in der unteren ein pantherähnliches Tier, das die Zunge herausstreckt.

Auf dem Hinterdeckel (Tafel III) sind in dem Mittelfelde auf gepunztem Grunde, von Ranken umgeben, zwei groteske Drachen untereinander eingeschnitten, die sich gegenseitig mit aufgerissenem zähnebewehrtem Rachen anfauchen. Den äuſseren Rahmen füllt auf allen Seiten gleichartiges Rankenwerk aus.

Dieser Lederschnitt dürfte zu den schönsten seiner Art gehören. Bewundernswert ist die Raumfüllung und die Vereinigung des Figürlichen mit dem Ornamentalen zu einem künstlerischen Gesamteindruck. Die Bewegung von Roſs und Reiter ist ebenso wie die Kampfszene der beiden Fechter von einer auſserordentlichen Lebendigkeit, während die Eule etwas heraldisch Steifes an sich trägt. Und von geradezu groſsartiger dekorativer Wirkung sind die phantastischen Ungeheuer der Rückseite.

Auch rein technisch betrachtet ist der Schnitt eine Meisterleistung, der sich nur wenige an die Seite stellen lassen werden. Künstlerische Empfindung leitete das spaltende Messer in einer geübten Hand. Abgesehen von der Punzung des Grundes bemerkt man alle Feinheiten einer hochentwickelten Leder-

Digitized by Google

schnittkunst mit Fleifs und Mafs verwendet. Man beachte nur die leichte Unterschneidung und Emporhebung der Ränder, die vorsichtige Unterbohrung der Ansatz- und Gelenkstellen an einzelnen Teilen und Gliedern der Figuren, sodann die sparsame Strichelung an den Ranken und Blättern wie am Rücken des Hundes. Die Flächen lassen zarte Schwellungen und Senkungen erkennen, die teils dadurch hervorgerufen sind, dafs sie von der Rückseite her aus dem angefeuchteten Leder herausgepreſst, teils von der Vorderseite her mit dem Modellierstäbchen hineingedrückt sind. Alles das aber ist mit solcher Zurückhaltung geschehen, dafs die Reliefierung dem Betrachter erst zum vollen Bewufstsein kommt, wenn er den Lederschnitt des Hinterdeckels zum Vergleiche heranzieht. Würde schon die Schauseite des Einbandes ein sehr hohes Relief nicht vertragen, da es beim Aufschlagen des Buches leiden würde, so noch viel weniger der Hinterdeckel, auf dem das Buch auch unbenutzt liegt. Hier sind die eingeritzten Darstellungen ganz flach gehalten, und dienen allein die Punzung, Strichelung und einzelne Unterbohrungen dazu, sie vom Grunde abzuheben.

Es wird überraschen, dafs sämtliche Figuren des Schaudeckels getreue Kopien von Darstellungen aus dem gröfseren Kartenspiele des Meisters E S von 1466 sind, der vor Schongauer der hervorragendste Stecher des 15. Jahrhunderts war. Seine Stiche galten damals namentlich den technischen Künsten als mustergiltige Vorlagen und wurden von ihnen reichlich verwendet. Eines der interessantesten Beispiele dafür ist der gepreſste Ledereinband einer Handschrift des Schwabenspiegels im Germanischen Museum (Bibl. Nr. 24042), auf den Lehrs in seinem Kataloge der dort befindlichen deutschen Kupferstiche des 15. Jahrhunderts, Nürnberg 1887, S. 27 aufmerksam macht.[1] Die Tiere im Mittelfelde der Vorder- und Rückseite sind nach Tieren der gestochenen Spielkarten des Meisters E S kopiert. Nicht weniger lehrreich für das Verhältnis der Lederschnitt-

1) Die Rückseite mit den Vögeln abgebildet in: Katalog der im Germ. Museum vorhandenen interessanten Bucheinbände. Nürnberg 1889, S. 22.

Digitized by Google

meister zu den Originalen ist unser Einband. Nachdem schon R. v. Retberg: Kulturgeschichtliche Briefe, Leipzig 1865, S. 289, Anm. 1 auf ihn kurz hingewiesen hatte, zeigte Lehrs[1] die Vorbilder im einzelnen auf. So stammt der Reiter auf unserem Einbande von dem Ober aus der Menschen-Farbe, die Eule aus der Vogel-Drei, der Hund aus der Hunde-Vier, die Fechter aus der Menschen-Vier.[2]

Der Erlanger Band umschliefst die erste gedruckte deutsche Bibel, von der nur noch vierzehn Drucke sich erhalten haben.[3] Sie war ein typographisches Ereignis von weittragender Bedeutung für das kirchlich-religiöse Leben und die geistige Kultur Deutschlands.[4]

Eine Bibel aber mit Bildern aus einem Teufelswerke wie dem Kartenspiel ist für die Unbefangenheit jener Zeit in der Wahl künstlerischer Motive aufserordentlich bezeichnend. Man sah eben mehr auf die künstlerische Wirkung des Dargestellten als auf den Gegenstand. Andererseits aber ist es nicht zu verwundern, dafs die Kunsthandwerker sich gerade die Spielkarten zunutze machten. Mufsten diese schon durch den Reichtum an Bildern aus Natur und Leben mit ihrer lebendigen Charakteristik eine grofse Anziehungskraft auf den künstlerischen Sinn ausüben, so waren sie auch jedermann leicht zugänglich. Erfreute sich doch das Kartenspiel damals einer ungewöhnlichen Beliebtheit. Ja es hatte sich zu einem Laster entwickelt, gegen das Stadtmagistrate und kirchliche Synoden mit scharfen Verboten einzuschreiten sich genötigt sahen. Sittenprediger traten auf, die gegen die entflammte Spielleidenschaft zu Felde zogen. Der Franziskaner Generalvikar

---

1) Jahrbuch der königl. preufs. Kunstsammlungen IX, 1888, S. 239f. — Ders.: Die Spielkarten des Meisters E S 1466. Berlin 1891.

2) Der Meister E S hat zwei in Format ungleiche Kartenspiele geschaffen: ein gröfseres und ein kleineres. Das Gröfsere hat die Farben: Menschen, Hunde, Vögel, Wappen. Das Kleinere: Tiere, Helme, Wappen, Blumen (nach Lehrs).

3) Nachrichten aus dem Buchhandel 1896, S. 1045. Wilh. Walther: Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters. Braunschweig I, 1889, Sp. 113 zählt fünfzehn.

4) Walther, a. a. O., I, Sp. 15f.

Digitized by Google

Johann v. Capistrano verbrannte am Lorenztage 1452 auf dem Markte zu Nürnberg, das eines der Hauptplätze für die Herstellung von Spielkarten war, nach einer eindringlichen Predigt „karten spil on Zal".[1]

Die Grenzen für die Entstehungszeit unseres Einbandes lassen sich ziemlich eng ziehen. Die Bibel wurde etwa 1466 gedruckt und gelangte zuerst durch Kauf nach der Klosterrechnung[2] zu Petri Stuhlfeier (18. Januar) 1473 in gebundenem Zustande in den Besitz des Klosters Heilsbronn bei Nürnberg. Der Einband ist also innerhalb dieses kurzen Zeitraumes, doch wohl näher dem Einkaufsjahre, entstanden.

Auf der Innenseite des Vorderdeckels steht der handschriftliche Vermerk: Liber Sancte marie In monasterio fontis-salute, der mit geringen Änderungen auf der Innenseite des hinteren Deckels wiederholt ist. Als die Bibel nach Heilsbronn kam, war Petrus Wegel Abt (1463 bis 1479), ein Mann von hohen künstlerischen Interessen und von hervorragender Gelehrsamkeit, der die Würde eines Magisters und Doktors besafs. Auf die Förderung der Studien unter den Klosterinsassen war er eifrig bedacht. Auf dem Vorsatzblatt eines Strabobandes, Erl. Inc. 1764 (H * 15086), der zusammen mit unserer Bibel erworben wurde, steht von gleichzeitiger Hand in grofsen Zügen geschrieben, dafs der Band vom Abte Petrus „pro utilitate fratrum" gekauft sei. Für die Vermehrung der Bibliothek gab er grofse Summen aus, indem er geschriebene und gedruckte Bücher kaufte oder Aufträge gab, Werke abzuschreiben. Die ersten Drucke erwarb er 1469.[3] Auch lesen wir von einem Umbau des grofsen Bibliotheksaales, der die vermehrten Bücherschätze aufnehmen sollte.

---

1) Joseph Heller: Geschichte der Holzschneidekunst. Bamberg 1823, S. 313. — Auch in Erfurt übergab der Generalvikar Kartenspiele, Würfel, Frauenzöpfe usw. nach einer Predigt den Flammen. Vgl. Eugen Jakob: Johannes von Capistrano. Breslau I, 1903, S. 73.

2) Königl. Allgemeines Reichsarchiv in München, Klosterrechnung von Heilsbronn Bd. 7. Bl. 2a, Sp. 2.

3) Georg Muck: Geschichte von Kloster Heilsbronn. Nördlingen I, 1879, S. 170 f.

Digitized by Google

Leider läfst uns die Klosterrechnung über den Kaufort im Stich. Indessen wird uns eine genaue Prüfung der betreffenden Stelle auf die rechte Spur führen. Der Eintrag des Rechenmeisters lautet:

pro libris impressis videlicet: pro [1] biblia tewtonica ligata, [2] Plinio, [3] Strabone, [4] Apuleio, [5] Suetonio, [6] Silio ytalico, [7] Aulio Gelio, [8] orationibus Tullii, [9] de moribus et vita philosophorum antiquorum, [10] Honorio de imagine mundi 53 fl.

Dafs die an erster Stelle genannte Bibel keine andere als unser Exemplar ist, hat schon Hocker[1] erkannt. Da sie nun mit den übrigen Drucken unter einem Ausgabeposten in der Rechnung zusammengefafst ist, wird sie auch mit ihnen zu gleicher Zeit an derselben Verkaufsstelle erworben worden sein. Der Druck Nr. [9], der sich noch in der Erlanger Universitätsbibliothek befindet, ist ein Erzeugnis der Presse Anton Kobergers in Nürnberg. Ebenso Nr. [10]. Handelt es sich nämlich hier nur um Drucke, die spätestens am Schlusse des Jahres 1472 die Presse verlassen haben müssen, so kann auch Nr. [10] nur ein Druck von Koberger sein. Denn vor dem Jahre 1472 druckte nur er das Werk, soweit sich eben mit den jetzt vorhandenen bibliographischen Hilfsmitteln nachkommen läfst.[2] Und am nächsten liegt wohl die Vermutung, dafs der Abt Petrus Wegel die beiden Werke und mit ihnen auch die anderen unmittelbar von Koberger, und nicht erst auf Umwegen des Zwischenhandels erworben habe. Man wird sich aber zu dieser Annahme umso williger finden, wenn man bedenkt, dafs zwischen dem Kloster Heilsbronn und der nahen Stadt Nürnberg die engsten Beziehungen bestanden. Die

1) Bibliotheca Heilsbronnensis. Noribergae 1731, S. 130.

2) Nr. [9]: Burley: De moribus etc. Erl. Inc. 640 (H *4112). Der Druck ist ohne Jahr. Oskar v. Hase: Die Koberger. 2. Aufl. Leipzig 1885, S. 445 verlegt ihn in das Jahr 1471, fügt aber ein Fragezeichen hinzu. Nach der Klosterrechnung läfst sich nur soviel sagen, dafs er spätestens am Schlusse von 1472 entstanden sein mufs. Der Lederbezug ist leider abgerissen. Der Druck wird eröffnet mit einem prachtvollen gemalten Initialbuchstaben. — Nr. [10]: Honorius: De imagine mundi = H *8800.

Digitized by Google

Heilsbronner Cistercienser besafsen in Nürnberg einen Hof, dessen Verwalter Petrus Wegel selbst im Jahre 1461 gewesen war. Besonders eng aber war das Verhältnis zu dem Hause Koberger. Liehen die Mönche ihm ohne Bedenken die kostbarsten handschriftlichen Schätze ihrer Bibliothek als Vorlagen zum Druck,[1] so werden sie sich auch ihrerseits bei Bedarf von Büchern an Koberger selbst gewandt haben,[2] namentlich dann, wenn es sich um solche Werke handelte, die von ihm gedruckt waren.

Für Koberger spricht noch eine andere Erwägung. Unser Bibeldruck stammt aus Strafsburg, die Druckwerke Nr. [2], [3] und [5] aus Italien.[3] Wer anders aber als wiederum er war damals imstande, Verlagswerke der entlegensten Plätze in seiner Niederlage zu vereinigen? Sein Haus genofs einen Weltruf. Es beherrschte mit seinem Buchhandel den Büchermarkt des gesamten Abendlandes und hatte seine Verbindungen nach Frankreich, nach der Schweiz, nach Italien, Österreich und Ungarn gerade so gut wie nach den verschiedensten Städten Deutschlands in Süd und Nord.[4]

---

1) v. Hase, a. a. O., S. 91.

2) Ebenda S. 270.

3) Sind noch in der Erlanger Universitätsbibliothek vorhanden:

Nr. [2]: Plinius: Historia naturalis. Rom, Sweynheym u. Pannartz 1470. Erl. Inc. 1599 (H *13088).

Nr. [3]: Strabo: Geographia: Ebenda [1469]. Erl. Inc. 1764 (H *15086).

Nr. [5]: Suetonius: Vitae. Venedig, Jenson 1471. Erl. Inc. 1724 (H *15117).

Alle drei haben die gleichen Einbände mit Blindpressung, dieselben Stempel in derselben Anordnung, darunter das Wappen des Klosters Heilsbronn, und dieselbe Rückenverzierung mit Stempeln (also Rückenverzierung auch bei Heilsbronner Einbänden; zur Ergänzung von Loubier, a. a. O., S. 71). Sie sind im Kloster selbst gebunden worden, das seine eigene Buchbinderwerkstätte hatte. Das für die Buchbinderei nötige Material wird in den Rechnungen öfter genannt. Zum Bekleben der Innenseiten der Deckel sind bei zweien Pergamentblätter derselben Handschrift verwendet. Da aber die Bücher vermutlich gleich nach dem Einkaufe dem Buchbinder überliefert worden sind, ergibt sich für die Einbände das Entstehungsjahr 1473. — Auch die Drucke Nr. [4], [6], [7] und [8] dürften, weil sie ebenfalls spätestens am Schlusse von 1472 entstanden sein müssen, italienischen Ursprunges sein.

4) v. Hase, a. a. O., S. 257. 268f.

Digitized by Google

Mit dem Druckort und der Kaufstelle eines Werkes ist aber der Entstehungsort des Einbandes noch nicht gegeben. Man kann zunächst an Straſsburg selbst denken. Hier entstand der Druck der Bibel, und im Elsaſs hatte der Meister seine Heimat,[1] dessen Figuren den Schaudeckel zieren. Allein die Verwandtschaft unseres Einbandes mit solchen, die nicht aus Straſsburg stammen, läſst uns von dieser Annahme absehen. Andererseits aber waren die Spielkarten ein Handelsartikel, der überall zu haben war.

Das Exemplar des Mentelinschen Bibeldruckes in der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München, Inc. s. a. 191. 2°, trägt auf Bl. 400[d] die Bemerkung: 1466 27. Junio ward dicz buch gekaft vneingepunden vomb 12 gulden.[2] Ein anderes Exemplar derselben Bibel, das in der Königl. Bibliothek in Bamberg aufbewahrt wird, Inc. A. I. 1, ist ebenfalls ungebunden ausgegeben worden. Denn der Einband, den es trägt, schlieſst sich mit solchen zusammen, die Bamberger Ursprungs sind, wie sich später zeigen wird. Der Einband der Erlanger Bibel aber verrät die genaueste Übereinstimmung mit Einbänden, die zweifellos aus Nürnberg hervorgegangen sind. So vor allem mit dem bekannten Lederschnittband im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, der einen Druck Sensenschmids in Nürnberg vom Jahre 1475 enthält.[3] Einteilung des Spiegels, Behandlung des Rankenornaments und das Motiv des Reiters rücken beide Bände nahe aneinander. Sodann finden sich die Ungeheuer der Rückseite in ähnlicher Auffassung auf dem Hinterdeckel einer Papierhandschrift mit dem Legendenbuche des Nürnbergers Fritz Löffelholz wieder,

---

1) Paul Kristeller: Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten. Berlin 1905, S. 61.

2) Die erste deutsche Bibel. Bd. I. Hrsg. v. W. Kurrelmeyer. Tübingen 1904 = Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 234, S. X.

3) An diesen Band knüpfte die Wiederbelebung der in Vergessenheit geratenen Technik des Lederschnittes durch den Hamburger Buchbindermeister Georg Hulbe an. Der Band ist sehr oft abgebildet, so auch bei Ferd. Luthmer: Der Bucheinband. In: Geschichte der technischen Künste, hrsg. v. Bruno Buchner. Stuttgart etc. III, 1893, S. 141 und bei Loubier, a. a. O., S. 64.

Digitized by Google

verfahren, auf einem Bande vereinigt, werden sich gegenseitig bei unserem Bemühen aufs beste unterstützen, gewisse Besonderheiten im Lederschnitt und den Besitz bestimmter Stempel für eine Werkstatt nachzuweisen und mit ihrer Hilfe wiederum den Entstehungsort eines Erzeugnisses der Buchbinderei zu gewinnen.

Der Lederschnittband gehört also zu den Kostbarkeiten und Seltenheiten einer Bibliothek. Jean Loubier: Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, Berlin und Leipzig [1904], S. 61 rechnet die Lederschnittbände wegen ihrer echt ledermäfsigen Technik und wegen ihrer kraftvollen, dekorativ behandelten Zeichnungen zu den schönsten Einbänden aller Zeiten. Er zählt nur sieben Stücke aus dem 14. und etwa fünfundzwanzig aus dem 15. Jahrhundert. Und wenn auch seitdem noch etliche Exemplare aus der Verborgenheit der Bibliotheken ans Tageslicht gezogen worden sind, so beweist doch die verhältnismäfsig geringe Anzahl, welchen wertvollen Schatz die Erlanger Universitätsbibliothek in ihren sieben Lederschnittbänden besitzt, die in Loubiers Verzeichnis nicht einbegriffen sind.

In unserer Untersuchung werden wir von ihnen ausgehen und Beispiele aus anderen Bibliotheken am gegebenen Orte behandeln. Die Reihenfolge aber, die wir zunächst nur aus einer stilistischen Vergleichung des Deckelschmuckes gewannen, entspricht auch, wie sich nachträglich ergab, im allgemeinen der zeitlichen Entstehung der Einbände und wird zugleich auch einer Einteilung nach ihren Entstehungsorten gerecht.

Digitized by Google

Fränkische Lederschnittbände.

I. Lederschnittband aus unbekanntem Entstehungsort.

1. Erl. Ms. 1697. Hadamar von Laber: Die Jagd. Papierhandschrift. 15. Jahrhundert. 4°. 94 Bl., von denen die 6 letzten leer. 23 bis 25 Zeilen. Am Schluſs: dy iagt von laborn. — Tafel I.

Die Holzdeckel (21,8 × 15 cm) mit abgestumpften Kanten sind auſsen mit hellbraunem Kalbleder und innen mit leeren Pergamentblättern überzogen. Die Heftung besteht aus vier kräftigen Doppelbünden und zwei Kapitalen, die mit starken, karminroten Riemchen umflochten sind. Auf beiden Deckeln saſsen ursprünglich je fünf hohlkugelige Nägel, vier in den Ecken, einer in der Mitte, von denen indessen nur wenige erhalten sind. Von der Schlieſse in der Mitte der Längsseite ist nur noch der Metallbeschlag am Hinterdeckel vorhanden, mit dem der Lederriemen befestigt war. Der Rücken ist mit einem Lederstreifen überklebt, der zum Teil die Randleiste verdeckt.

Der Bezug des vorderen Deckels ist bis auf geringe Reste abgerissen, er war aber nach den vorhandenen Spuren ebenso verziert wie der der Rückseite.

Der Hauptschmuck desselben besteht aus zwei leicht eingeritzten Eichenblättern, die sich auf gepunztem Grund in dem Mittelfelde von seiner Mitte nach unten und oben entwickeln. Von einer Unterschneidung und Hebung der Umriſs-

Digitized by Google

linien wie von einer Schraffierung ist nichts zu bemerken. Der Verdeutlichung des Bildes dienen allein die Perlpunzen, die entweder den Umrissen der Blätter folgen oder in den Zwischenfeldern in leicht bewegten Linien sich aneinanderreihen. Sie sitzen nicht so dicht, wie wir es bei den folgenden Beispielen beobachten werden. Die Rippen der Blattglieder sind mit dem Streicheisen zart eingezogen, ebenso auch die Linien, welche die Randleisten bilden und in den Ecken sich überschneiden. Mit Hilfe von Stempeln sind kleine Rosetten in die Borten eingesetzt, teils einzeln teils zu dreien, und durch Punzen, die geschwungene Linien bilden, miteinander verbunden.

Die reichgegliederten Blätter sind leicht und frei hingeworfen wie eine zarte Federzeichnung und mühelos und ohne gewaltsame Knickungen in den gegebenen Raum hineingelegt. Die Grofsherzogliche Hofbibliothek zu Darmstadt besitzt einen ähnlichen Einband, Ms. 683. 4°, den Adolf Schmidt veröffentlicht hat,[1] und den Bruderband dazu, den L. Bickell abbildet,[2] nennt die Landesbibliothek in Kassel als Ms. poet. rom. 4°. 8 ihr eigen. Bei beiden erreicht aber die Zeichnung die des Erlanger Einbandes an Feinheit und Ungezwungenheit nicht. Sie erscheint dieser gegenüber schwerfällig und grob schematisch.

Die Handschrift enthält ein allegorisches Gedicht aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, das in sinnvoller Weise unter dem Bilde der Jagd das ritterliche Liebesleben schildert und sich bis in das 15. Jahrhundert hinein eines hohen Ansehens erfreute.[3] Dafs diese Handschrift, die Schmeller seiner Ausgabe zugrunde legte,[4] in einem der fränkischen Klöster oder Stifter[5] und mit ihr der Einband angefertigt

1) Zeitschrift für Bücherfreunde 5, 1901/02, II. S. 332.

2) Bucheinbände des XV. bis XVIII. Jahrhunderts aus hessischen Bibliotheken. Leipzig 1892, Tafel III. Auch bei Loubier, a. a. O., S. 4 abgebildet.

3) Karl Goedeke: Grundrifs z. Geschichte der deutschen Dichtung. 2. A. Dresden. I, 1884, S. 266.

4) Bibliothek des Literar. Vereins in Stuttgart 20, 1850.

5) Die Wasserzeichen des Papieres: zwei sich kreuzende Schlüssel, Ochsenkopf mit Stern, Kreis mit zwei sich rechtwinkelig schneidenden Durchmessern

Digitized by Google

wurde, erscheint sicher. Für eine nähere Ortsbestimmung innerhalb Frankens fehlt indessen jeder Anhaltspunkt. Und über die Entstehungszeit läfst sich nur soviel behaupten, dafs der Einband ebenso wie die beiden genannten der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehört.[1] Dafür spricht auch die weite Punzung und die ganz flache, relieflose Behandlung des Schnittes.

Der Band war zuvor Eigentum der Schlofsbibliothek zu Ansbach, die der Markgraf Karl Wilhelm Friedrich (1729 bis 1757) gründete. Ihren Grundstock hatte die häuptsächlich aus den Bibliotheken von neun säkularisierten Stiftern und Klöstern des Fürstentums zusammengeschweisste Konsistorialbibliothek gebildet.[2] Von dort gelangte die Handschrift mit dem gröfsten Teile jener wertvollen Sammlung 1805 in die Königliche Universitätsbibliothek zu Erlangen, die von dem Markgrafen Friedrich (1735 bis 1763) und seiner Gemahlin Wilhelmine, der Lieblingsschwester Friedrichs d. Gr., 1743 gegründet worden war.[3] Die Überführung der Ansbacher Büchermasse hatte bereits 1792 Freiherr von Hardenberg als Minister der in demselben Jahre in preufsischen Besitz übergegangenen fränkischen Fürsten-

---

deuten auf elsässischen Ursprung des Papieres. S. Paul Heitz: Les filigranes des papiers contenus dans les incunables strasb. de la Bibl. impér. de Strasbourg. 1903. — Für den Entstehungsort der Handschrift selbst sind sie ohne Belang. Vgl. F. H. Meyer: Papierfabrikation und Papierhandel. In: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels XI, 1888, S. 356, Anm. 108.

1) Loubier, a. a. O., S. 61 verlegt den Kasseler Einband in das 14. Jahrhundert. Die Handschrift ist aber erst im Anfang des 15. Jahrhunderts geschrieben, und die Darmstädter Handschrift mit dem verwandten Einbande kann dem Inhalte nach frühestens in das zweite Viertel des Jahrhunderts gesetzt werden. S. Schmidt, a. a. O., S. 332.

2) Gottfried Stieber: Historische und Topographische Nachricht von dem Fürstentum Brandenburg-Onolzbach. Schwabach 1761, S. 58f. — Joh. Bernh. Fischer: Geschichte und ausführliche Beschreibung der Markgräfl. Brandenburgischen Haupt- und Residenz-Stadt Anspach. Anspach 1786. S. 54f. — Julius Meyer: Zur Geschichte der Ansbacher Schlofsbibliothek. In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken 49, 1902, S. 55f.

3) Johann Conrad Irmischer: Diplomatische Beschreibung der Manuskripte, welche sich in der Königl. Universitätsbibliothek zu Erlangen befinden. I. Erl. 1829, S. 95.

Digitized by Google

dessen Familienwappen den Vorderdeckel ziert (Löffelholzisches Archiv D, 631).[1] Weitere Beweismomente für unseren Bibeleinband als einer Nürnberger Arbeit gewinnen wir durch einen Vergleich mit zwei Bänden, die aus dem Karmeliterkloster zu Bamberg in den Besitz der Königl. Bibliothek daselbst gelangt sind. Der erste (Tafel IV), 32 cm hoch und 21 cm breit, birgt eine theologische Handschrift des 15. Jahrhunderts: Opus medicinale sive Saxonicum (i. e. Paratus de tempore et de communi sanctorum) u. a., Ms. theol. 26 (Q. II. 19). Er hat mit unserem Einbande die Entnahme der Figuren aus dem Kartenspiele des Meisters E S gemeinsam. Denn der behaarte Wilde auf dem Einhorn im unteren Mittelfeld ist eine Kopie des Vogel-Unters. Der obere Reiter mit der Narrenkappe ist der gleichen Quelle entnommen, wie die Übereinstimmung des Tieres mit dem auf dem Unter aus der Menschen-Farbe beweist.[2] Ferner teilt er mit dem Bibelbande die eigentümliche Verbindung von Farnkraut mit Früchten und Blättern der Eiche, nur daſs sie sich in dem mittleren Hauptfelde des vorderen Spiegels vereinigt finden. Mit dem Hamburger Bande dagegen hat er das charakteristische Motiv der sich schneidenden Leisten, die sich um das Mittelfeld als Rahmen ziehen, gemeinsam. Dieselben finden sich auch auf dem zweiten Bamberger Bande (Tafel V), der die gleichen Höhen- und Breitenmaſse wie der erste hat. Er deckt ebenfalls eine theologische Handschrift aus dem 15. Jahrhundert (1470): (Johannes Herolt): Promptuarium Discipuli de festis intimandis diebus dominicis u. a., Ms. theol. 17 (Q. II. 11). Als figürlichen Schmuck enthält die Vorderseite einen Löwen und ein Einhorn. Im übrigen ist der Band mit seinem Bamberger Genossen durch die gleiche Art und Anlage der Verzierungen aufs engste verwandt. Der Schmuck des Hinterdeckels mit den stilisierten Blättern auf schraffiertem Grunde in den rautenförmigen Feldern, die diagonale breite Bänder bilden, ist vollends der gleiche.

---

1) Abgebildet in: Katalog der im Germ. Museum vorhandenen interessanten Bucheinbände, S. 18.

2) Lehrs: Die Spielkarten des Meisters E S, Nr. 29 und 8.

Digitized by Google

Mit den genannten fünf Einbänden befinden wir uns also im Bereiche Nürnberger Kunsttätigkeit. Hier in der alten Reichsstadt standen Kunst und Handwerk in höchster Blüte, und nicht zum mindesten alles, was mit dem Buchgewerbe zusammenhing. Kartenmacher, Formschneider, Briefmaler gab es in Menge.[1] Hier war auch der Boden vorhanden, auf dem sich der Lederschnitt zu jener Vollkommenheit entwickeln konnte, die wir zu bewundern Gelegenheit hatten.

Die Bibel gelangte von der Heilsbronner Klosterbibliothek unmittelbar in die Königl. Universitätsbibliothek in Erlangen. Es läfst sich aber nicht feststellen, ob dies schon am 4. März 1748 bei der Einverleibung des der Bayreuther Linie zugefallenen Teiles der alten Klosterbibliothek geschah, oder erst 1770, als auf Veranlassung des Markgrafen Alexander (1769 bis 1791) auch die andere Hälfte der Bibliothek, die bei der Verteilung dem fürstlichen Hause Ansbach überwiesen war, nach Erlangen überbracht wurde.[2] Der handschriftliche Katalog, den der Bibliothekar Aug. Friedr. Pfeiffer († 1817) über den Heilsbronner Zuwachs anfertigte, erstreckt sich über die gesamte hierher übergeführte Heilsbronner Büchermasse, ohne Rücksicht auf die getrennten Sendungen zu nehmen.

3. Erl. Ms. 397. Nicolaus Alexandrinus: Liber de compositione medicamentorum secundum loca, translatus e Graeco in Latinum (oder kurz: Lexicon medicum). Pergamenthandschrift. Anfang des 14. Jahrhunderts. 4°. 66 Bl. 24 Zeilen. — Tafel VI.

Für ihren geringen Umfang hat die Handschrift einen Einband von ungewöhnlicher Stärke und Festigkeit erhalten. Die Holzdeckel (23,3 × 15,3 cm) mit ihren abgerundeten Kanten

1) v. Hase, a. a. O., S. 51.

2) Bei der verständnislosen Teilung 1748 wurden Werke, die aus mehreren Bänden bestanden, auseinander gerissen. Nach dem Teilungsvertrag erhielt Bayreuth den 1., Ansbach den 2., Bayreuth den 3., Ansbach den 4. Band. Vgl. Irmischer, a. a. O., S. 7 und 25. Auch Aug. Friedr. Pfeiffer: Über alte Bücher und Handschriften. Erlangen 1810, S. 228.

Digitized by Google

sind je mit fünf kräftigen platten Metallköpfen beschlagen. Von den Schliefsen sind am Vorderdeckel die zwei gravierten Haften aus Messingblech noch vorhanden. Der Rücken wird durch drei stark herausgearbeitete Doppelbünde in vier ungleiche Felder geteilt, die alle glatt und schmucklos sind.

Ein doppelter Rahmen umgibt auf beiden Deckeln das Mittelfeld. Der innere besteht jedesmal aus zwei in bestimmten Absätzen sich überschneidenden Leisten, der äufsere ist stets von einem stark stilisierten Blätterwerke, bei dem die Ranken bandähnlichen Charakter angenommen haben, ausgefüllt. Nur auf dem oberen Rande des Vorderdeckels sieht man statt des Rankenwerkes zwei groteske Drachen, die sich ineinander verbeifsen, und auf dem unteren Rande des hinteren Deckels ein pantherähnliches Ungeheuer mit herausgestreckter Zunge. Den oberen Teil des vorderen Mittelfeldes nimmt ein nach rechts fliehender Hirsch mit vielendigem Geweih ein, den unteren ein schlankleibiges Panthertier, ebenfalls nach rechts, das den gestreckten Hals zurückwirft und gierig nach oben blickt. Darunter ist hügeliger Erdboden angedeutet. Auf dem Rückdeckel steht oben ein Löwe nach links, dessen Gliedmafsen und Mähne unmittelbar in dem ornamentalen Beiwerk sich verlieren, darunter ebenfalls nach links ein Bär, der die rechte Tatze ins Maul steckt.

Auffallend ist der Mangel an Einheitlichkeit in der Formengebung. Gegenüber der Freiheit und Leichtigkeit in der Zeichnung des Hirsches, des Panthers und des Löwen macht sich in dem Bären eine komische Schwerfälligkeit geltend. Die stilistische Verschiedenheit aber erklärt sich wohl am besten daraus, dafs dem Künstler für ihn ein geringeres Vorbild zur Verfügung stand. Als technische Leistung verrät der Schnitt eine Fertigkeit, die jedes unsichere Tasten und Suchen überwunden hat. Bemerkenswert ist auch die phantastische Verschmelzung der Figuren mit dem Rankenwerk, an der bezeichnender Weise nur der Bär nicht teilnimmt. Entsprechend den kleinen Verhältnissen ist eine sehr feinkörnige Punze zur Verwendung gekommen.

Digitized by Google

Über die Heimat des Einbandes kann kein Zweifel bestehen. Hinsichtlich der Technik und der Komposition des Schnittes schliefst sich der Einband der voraufgegangenen Nürnberger Gruppe ohne weiteres an. Dann hat er mit dreien aus derselben die charakteristischen Leisten, die sich überschneiden, und mit dem Erlanger Bande die verschlungenen Drachen und das Ungeheuer mit der heraushängenden Zunge gemeinsam. Ein besonderes Bindeglied mit den Nürnberger Arbeiten besitzt er in dem Bären, der in seiner drolligen Plumpheit auf einem zweiten Löffelholzbande, einer Papierhandschrift vom Jahre 1459, ebenfalls im Germanischen Museum, wiederkehrt (Löffelholzisches Archiv D, 632).[1] Über die Entstehungszeit kann man nur soviel sagen, dafs der Einband der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehört.

Unsere Pergamenthandschrift hat demnach ihren jetzigen Einband erst ungefähr einundeinhalbes Jahrhundert nach ihrer Entstehung bekommen. Sie enthält ein aus dem Griechischen in das Lateinische übersetztes Rezeptbuch mit einer Menge von Vorschriften gegen die verschiedensten Krankheiten, das lange Zeit besonders für Frankreich als die offizielle Pharmakopöe galt. Der erste Druck der lateinischen Übersetzung erschien, mit einem anderen medizinischen Werke zu einer Ausgabe verschmolzen, erst 1541 in Ingolstadt.[2]

Das Werk gehörte einst zum Bestande der Bibliothek der Universität Altdorf bei Nürnberg, der es als Geschenk zugegangen sein wird. 1818 gelangte das Buch mit der Altdorfer Bibliothek nach Erlangen, deren Einverleibung in die hiesige Universitätsbibliothek König Maximilian Joseph (1806 bis 1825) verfügt hatte.[3]

1) Der Deckel ist abgebildet in: Katalog der im Germ. Museum vorhandenen Bucheinbände, S. 20.

2) Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, hrsg. von Hirsch. IV, 1886, S. 328. — Handbuch der Geschichte der Medizin, begr. von Puschmann, hrsg. von Neuburger und Pagel. Jena I, 1902, S. 566.

3) Vgl. Irmischer, a. a. O., S. 133f.

Digitized by Google

Den Bildschmuck der bisherigen Einbände machten zu allermeist menschliche Figuren, Tiere und stilisierte Blätter und Ranken aus. Die folgenden Einbände tragen bis auf einen mit einem biblischen Motiv als Hauptbild sogenannte Superexlibris, die auf dem Vorderdeckel den Besitzer dadurch kenntlich machen, daſs sie sein Wappen enthalten.[1]

4. Erl. Inc. 773. Wolfram v. Eschenbach: Titurel. [Straſsburg, Johann Mentelin] 1477. H * 6683. — Tafel VII.

An den vier Ecken der mit Leder überzogenen Holzdeckel (31,2 × 21,2 cm) sind gravierte und durchbrochen gearbeitete Metallstücke, die nach innen spitz zulaufen, mit abgeplatteten Buckelnägeln befestigt, die als Auflager für die Deckel dienen, ebenso wie das rautenförmige Beschlagstück in der Mitte des Hinterdeckels. Das entsprechende Mittelstück des Vorderdeckels fehlt. Auf jedem der Beschläge ist, viermal um den Buckel gelagert, der Buchstabe D unter Ranken zu sehen. Von den Schlieſsen sind vorn noch die beiden Haften, jede mit dem Worte „hilf“, und hinten die Ansatzplättchen der Riemen vorhanden. Der Rücken wird durch vier kräftige Bünde in fünf gleiche Felder geteilt. Der Schnitt ist gerade und zeigt Spuren einstiger Bemalung.

Auf beiden Deckeln ist die Einteilung des Raumes die gleiche. Zwei Randleisten umschlieſsen jedesmal das Mittelfeld, von denen die äuſsere mit eingepreſsten, aber ungleichmäſsig ausgefallenen Stempeln geschmückt ist. Auf der Vorderseite enthält in der äuſseren oberen und unteren Schmalleiste ein Stempel in rautenförmiger Einfassung als fortlaufende Verzierung den doppelköpfigen Adler mit Krone und Kreuz. Dazwischen sind in die Zwickel kleine Blüten eingesetzt. In den äuſseren Längsleisten bildet ein Stempel mit einem pflanzlichen Motiv in einfacher Wiederholung ein Ornamentband.

1) K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg: Deutsche und österreichische Bibliothekzeichen. Exlibris. Stuttgart 1901, S. 4.

Digitized by Google

Derselbe Stempel ist auch auf dem Hinterdeckel für den äufseren Rahmen verwendet worden. Der innere Rahmen der Vorderseite zeigt dagegen die schon bekannten ineinander greifenden Leisten, der des Hinterdeckels ist glatt.

Das vordere Mittelfeld enthält auf gepunztem Grunde inmitten von gotischem Rankenwerk ein Wappen: ein Schild mit drei Balken in der Mitte, die von einem schrägrechten[1] geschlängelten Flufs überzogen werden; darauf ein Bügelhelm, wie er seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auftritt,[2] und in der gleichen Richtung nach links ein wachsendes Einhorn mit herausgestreckter Zunge.

Im hinteren Mittelfelde gewahrt man einen Hirsch nach links, dessen prächtiges Geweih den inneren Rahmen überschneidet. Mit dem linken Hinterlauf kratzt er sich am Nasenbein. Darunter ein heraldisch gehaltener Löwe in Schrittbewegung nach rechts. Punzung, Unterschneidung der Ränder, Modellierung und Strichelung haben auch hier zur Heraushebung der sonst flachen Bilder dienen müssen. Das Relief des hinteren Deckels ist schwächer als das des vorderen. Auch bleibt es an Sorgfalt hinter dem letzteren zurück.

Der Einband ist wiederum Nürnberger Ursprungs. Zu dem Merkmal der schon öfter genannten Randleisten gesellt sich hier noch der Löwe, der uns auf dem Bamberger Bande (Tafel V) zuerst entgegentrat. Hirsch und Löwe in ähnlicher Auffassung und Zusammenordnung bilden auch den Schmuck der Rückseite eines Lederschnittbandes vom Ende des 15. Jahrhunderts im Museum für Kunst und Gewerbe zu Wien.[3] So wird sich auch dieser den Nürnberger Arbeiten anreihen.

Unser Einband dient einem bedeutsamen Werke, einem „haubt ob teutschen puechen", dem ersten Drucke des jüngeren Titurel, zum Schutz und Schmucke. Das Epos erfreute sich

---

1) Die Bezeichnung Rechts und Links wird in der Heraldik nicht von dem Beschauer sondern von dem Wappen aus verstanden.

2) Ad. M. Hildebrandt: Wappenfibel. 6. A. Frankfurt a. M. 1905, S. 10.

3) Nach einer Photographie im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, Mappe 1461.

Digitized by Google

im Verlaufe des ganzen Mittelalters einer aufserordentlichen Beliebtheit, die es nicht zum wenigsten dem Umstande zu verdanken hatte, dafs es als ein Hauptwerk des Meisters Wolfram von Eschenbach angesehen wurde.[1]

Das Wappen des Vorderdeckels ist das des alten fränkischen Geschlechtes derer von Redwitz,[2] die in Redwitz a. d. Rodach,[3] einem im Bamberger Territorium gelegenen Ort ihren Stammsitz haben. In der Gesellschaft des Einhorns beteiligten sich mehrere dieses Namens an den Turnieren zu Heidelberg 1481, zu Ansbach 1485 und zu Bamberg 1486.[4] Ein Redwitz[5] aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wird demnach der erste Besitzer des Buches und Besteller des Einbandes gewesen sein.

Das Buch war sodann im Besitz eines J. v. Schaumberg, wie sich aus einem handschriftlichen Eigentumsvermerk auf der Innenseite des Vorderdeckels ergibt. Der Eintrag entbehrt nicht einer stilvollen Feierlichkeit. Innerhalb einer Umrahmung aus stilisierten Ranken findet sich unter einem mit einem Strahlenkranze und Blumenstengeln umgebenen M der Eintrag:

Ey läs dyrs leycht seyn
J. v. Schaumbergk

und darunter in kleinerer Schrift:

Genad Dir Gott der allmechtig.

Offenbar hat der neue Eigentümer im glücklichen Besitze seines Schatzes dem verblichenen Geschenkgeber seinen Dank

---

1) Zur Autorschaft siehe Conrad Borchling: Der jüngere Titurel und sein Verhältnis zu Wolfram von Eschenbach. Gekrönte Preisschrift. Göttingen 1897.

2) Siebmacher: Wappenbuch. Nürnberg. 2. A. II, 1. Tafel 54.

3) Wilhelm Götz: Geographisch-historisches Handbuch von Bayern. München II, 1898, S. 184.

4) J. G. Biedermann: Geschlechts-Register der Ritterschafft zu Francken, Orts-Gebürg. Bamberg 1747, Tabelle 175.

5) Aus der Helmzier läfst sich nicht auf das Glied der Familie schliessen. Denn nach Leiningen-Westerburg, a. a. O., S. 35 waren die Helmzierden seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts für ein Geschlecht oder eine Linie gleichmäfsig.

Digitized by Google

mit dem Wunsche bezeugen wollen, daſs ihm die Erde leicht sein möge. Das besonders ausgezeichnete M ist vielleicht als Maria zu ergänzen.[1]

Unter den Trägern des Namens Georg aus dem Geschlechte der Schaumberge kann aber in unserem Falle schwerlich ein anderer in Betracht kommen als der Bamberger Domherr Georg (Jörg) von Schaumberg, der 1460 Domherr wurde und am 21. Januar 1514 starb; im Dome zu Bamberg liegt er begraben.[2] Von ihm wissen wir, daſs er eine ausgezeichnete Bibliothek besaſs, für die gute Erhaltung seiner Bücher Sorge trug und besonders wertvolle Bände mit seinem Wappen und seinem Namen zieren lieſs.[3]

Der Titurelband hat dann noch einen Sproſs aus demselben Geschlechte zum Besitzer gehabt, der auf der Innenseite des hinteren Deckels in der linken oberen Ecke sich mit C. v. S. einzeichnete. Denn anders als zu Schaumberg wird der abgekürzte Name kaum ergänzt werden können.[4] In einer Bamberger Handschrift, Ms. patr. 81 (B. III. 41), findet sich nämlich an derselben auffallenden Stelle der Namenszug

---

1) Vielleicht auch als Mathes. So hieſs ein Bruder des Georg von Schaumberg, der in seinem nachher erwähnten Testament von 1513 sagt: zwey groſse papirene Petpucher, deren dan das ein Herrn Mathes ... gewest. Mathes von Schaumberg starb als Kanonikus und Archidiakonus am 26. Juni 1510. Von ihm erhielt Georg v. Sch. eins der beiden Gebetbücher. Das gleiche könnte auch von unserem Bande der Fall sein. Dann würde der Wunsch, den Georg in den Band schrieb, seinem ihm im Tode voraufgegangenen Bruder gelten. Vgl. Bericht des hist. Vereins zu Bamberg 31, 1868, S. 86 und Looshorn: Geschichte des Bistums Bamberg. Bamberg IV, 1900, S. 469.

2) Bericht des hist. Vereins zu Bamberg 31, 1868, S. 84f. — Der Bamberger Bischof Georg von Schaumberg scheidet für unsere Erwägung aus, da er bereits 1475 starb, während unser Druck erst aus dem Jahre 1477 stammt.

3) Ausführliche Bestimmungen über seine Bücher hinterlieſs der Domherr 1513, veröffentlicht von Karl Schottenloher in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 24, 1907, S. 425. Das Testament ist leider nur in einer gleichzeitigen Abschrift vorhanden, so daſs es für eine Handschriftenvergleichung mit dem Eintrag in unserem Bande ohne Belang ist.

4) Nach Biedermann, a. a. O., Tabelle 158 gab es einen Carl, Conrad, Cunz und Caspar von Schaumberg am Ende des 15. Jahrhunderts. Eine nähere Bestimmung ist hier nicht möglich.

Digitized by Google

J. v. Schaumberg.[1] Ob nun C. v. Schaumberg vor oder nach Georg der Inhaber des Buches gewesen ist, läfst sich nicht feststellen.

Jedenfalls aber liegt es nahe, auch den ersten Besitzer, dessen Wappen die Vorderseite trägt, in Bamberger Kreisen zu suchen. Der Name Redwitz kehrt in dem Verzeichnis der Bamberger Domherren an der Wende des 15. Jahrhunderts[2] öfter wieder, und mit dem Geschlechte der Schaumberge stand das derer von Redwitz mehrfach in verwandtschaftlicher Beziehung. So ist auch unter den Agnaten, die Georg v. Schaumberg bei seiner Wahl zum Domherrn aufzuweisen hatte, ein Redwitz zu bemerken,[3] und unter seinen Testamentsvollstreckern werden zwei Träger gleichen Namens als seine Oheime genannt, die er auch mit Büchern bedachte.[4] Wahrscheinlich ist es also, dafs ein Redwitz am Bischofssitz in Bamberg zuerst das Buch sein eigen nannte.

Der Band trägt die alte Bibliotheksnummer + 41 und erweist sich somit als einstigen Bestandteil der alten markgräflichen Bibliothek. Sie stammte vornehmlich aus dem Besitze des Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth (1655 bis 1712), der vor allem dadurch bekannt ist, dafs er zur Aufnahme flüchtiger französischer Reformierten die Neustadt Christian-Erlang gründete. Auf welchem Wege der Band in die markgräfliche Bibliothek, die jetzt einen Teil der Universitätsbibliothek ausmacht, gelangte, entzieht sich meiner Kenntnis.

---

1) Friedrich Leitschuh: Katalog der Handschriften der Königl. Bibliothek zu Bamberg I, 1895, S. 456 hielt J für einen bedeutungslosen Strich und las nur: v. Schaumberg.

2) Bericht des hist. Vereins zu Bamberg 31, 1868, S. 83f.

3) Bericht des hist. Vereins zu Bamberg 31, 1868, S. 84.

4) Vgl. Schottenloher, a. a. O., S. 425, Anm. 3.

Digitized by Google

III. Lederschnittbände Bamberger Herkunft.

5. Erl. Inc. 411. Johannes Petrus de Ferrariis: Practica nova judicialis. [Straſsburg, Heinrich Eggestein] o. J. H *6984. — Tafel VIII. IX.

Der Einband besteht aus zwei Holzdeckeln (41,1×28,5 cm) mit hellbraunem Kalblederüberzug, vier Doppelbünden und zwei mit Hanffäden umstochenen Kapitalbändern. Als vorderer Ansatzfalz dienen zwei Pergamentstreifen, von denen der untere lateinischen Text mit Neumen zeigt, der obere leer ist, ebenso wie der Falz am hinteren Deckel. Die Beschläge fehlen bis auf einige Metallplättchen und das hintere Mittelstück, das die Legende „hilf ave Maria“ unter gotischem Zierwerk enthält. Nagelspuren verraten, daſs der Band einstmals an einer Kette befestigt war. Der Schnitt ist gelb.

Das vordere Mittelfeld wird von einem Wappen geziert. Ein von einer Pfahlleiste gespaltener und zweimal geteilter Schild mit sechs Plätzen, deren Mitte je eine von sechs fünfblättrigen Rosen einnimmt, die aber alle aus der als Stamm dienenden Spaltungslinie herauswachsen. Darüber ein Stechhelm nach rechts mit schmalem Halsstücke, das korsettartig erscheint, und darauf eine wachsende Jungfrau, deren Leib eine heraldische Krone mit drei Blättern und zwei Perlen reifartig umschlieſst. Sie trägt langes aufgelöstes Haar und steht, in Widerspruch zur Richtung des Helmes, in voller Frontstellung zwischen den zwei Hörnern des Helmes, die sie mit beiden Händen erfaſst. Der noch freie Raum ist von Ranken und Blättern ausgefüllt.

Die plastische Wirkung ist hier vor allem durch Herausdrücken von der Rückseite her und durch Bearbeitung der vorderen Fläche des Leders mit dem stumpfen Modellierstäbchen erreicht. Die Ranken liegen wulstartig auf dem gepunzten Grunde. Im ganzen macht die Arbeit einen mehr handwerksmäſsigen Eindruck.

Der übrige Schmuck des vorderen Deckels sowie der des ganzen Hinterdeckels besteht aus blinden Stempelabdrücken.

Digitized by Google

Ein dreifacher Rahmen aus gestrichenen Linien umgibt das vordere Mittelfeld, der innere ist blank geblieben, der zweite mit dem viereckigen Stempel eines jagenden Hundes besetzt, der dritte und äufsere mit dem rautenförmigen Stempel eines flüchtigen Hirsches.

Dieselben Stempel dienen in der gleichen Weise auf dem Hinterdeckel zur Verzierung der beiden Randleisten (Tafel IX). Hier ist das mittlere Rechteck mit dem Streicheisen in Rauten geteilt, von denen jede der vier mittleren Rauten neun zu einer Raute zusammengesetzte kleine Rautenstempel mit dem Hirsch enthält, jede der beiden oberen und unteren je eine, jede der beiden seitlichen je drei doldenartige Blüten (Kleeblumen?) umschliefst.

Die Bilder sind von einer aufserordentlichen Schärfe. Der Stempelsatz ist im ganzen sorgfältig, die Ausprägung infolge richtiger Nässung und Stempelhitze wohl gelungen. Bewunderung verdient die feine Naturbeobachtung, die sich in den bewegten Tieren kundgibt.

Noch ist zu erwähnen, dafs in der rechten unteren Ecke der Innenseite des hinteren Deckels mit schwarzer Tinte ein Winkel eingezeichnet ist, der nach oben sich öffnet und einen durchstrichenen Pfeil enthält. Vielleicht ist es ein Besitzzeichen oder die Marke eines Buchbinders, ähnlich wie sie bei den Steinmetzen jener Zeit im Gebrauche war.

Die Practica nova, auch Practica aurea genannt, der der Einband als Hülle dient, ist eine Sammlung von gerichtlichen und sonstigen Klagformeln mit Erläuterungen für die Praxis und war während des 15. Jahrhunderts eines der angesehensten und volkstümlichsten Handbücher für den Prozefs. Ihr Verfasser Johannes Petrus lebte am Ende des 14. und am Anfange des 15. Jahrhunderts und lehrte zu Pavia und Ferrara die Rechte.[1]

1) R. Stintzing: Geschichte der populären Literatur des römisch-kanonischen Rechts in Deutschland am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts. Leipzig 1867, S. 32 und 440. — Joh. Friedr. von Schulte: Die Geschichte der Quellen und Literatur des canonischen Rechts von Gratian bis auf die Gegenwart. Stuttgart II, 1877, S. 294.

Digitized by Google

Der Band ist ohne Jahreszahl erschienen, er wird aber zu den frühesten Drucken dieses Werkes gehören.[1]

6. Erl. Inc. 680. Justinianus: Institutiones. Vorausgehen: Consuetudines feudorum. Straſsburg, Heinrich Eggestein 15. Sept. 1472. H *9491.

Der Einband ist bis auf geringe Unterschiede der gleiche wie der auf Tafel VIII und IX, Holzdeckel (40,3 × 29,3 cm) mit Kalbleder überzogen, vier Doppelbünde und zwei Kapitalbänder, leere Pergamentstreifen als Ansatzfalze. Die vier Eckstücke der beiden Deckel sind abgerissen, von den Messingplättchen an den Schlieſsen sind nur die des Hinterdeckels übrig geblieben. Die Kette fehlt. Der Band hat stark gelitten, sein Vorderdeckel ist gebrochen.

Das vordere Mittelfeld enthält dasselbe Wappen wie das auf Tafel VIII. Die Punze ist dagegen gröber, und die Rosen auf dem Schilde sind reicher ausgeführt. Auch die gepunzten Plätze auf dem Schilde sind nicht dieselben. Hier sind es die Felder 2, 3, 6, auf dem vorigen Einbande 1, 4, 5.[2] Im übrigen ist die Schnittarbeit geringer. Von der dreifachen Umrahmung des vorderen Mittelfeldes ist die innere leer, während die äuſsere mit den aneinander gereihten Hirschrauten und die mittlere mit vierblättrigen Rosen in einem Kreise gefüllt wird.

Die Anordnung auf dem hinteren Deckel, der ebenfalls nur mit blinden Stempeln geschmückt ist, ist die gleiche. In den vier mittleren Rautenfeldern sind jedoch jedesmal nur vier der rautenförmigen Hirschstempel zu einer Raute zusammengesetzt, in der offenbaren Absicht, die Überfüllung

1) Nach Savigny in seiner Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter. 2. A. Heidelberg VI, 1850, S. 486 stamme der erste Druck aus dem Jahre 1473.

2) Die Punzung kann also hier nicht im Sinne der jetzt üblichen Schraffierung oder Farbenbezeichnung gemeint sein, diese besteht erst seit 1638. S. Leiningen-Westerburg, a.a.O., S. 38. Es ist hier nur zufällig, daſs von den beiden Farben des Schildes, rot und silber, gerade die roten Felder die mit Punzen punktierten sind. Jedenfalls ist das Beispiel als früher Versuch, die Verschiedenfarbigkeit der Felder durch Schraffierung deutlich zu machen, nicht ohne Bedeutung.

Digitized by Google

der Felder, an der der Hinterdeckel des vorigen Bandes litt, zu vermeiden. In dem inneren Rahmen ist der Hund durch die vierblättrige Rose ersetzt. Das Winkelzeichen findet sich an derselben Stelle des Rückdeckels.

In dem Bande stehen voran die Consuetudines feudorum. Sie enthalten Bestimmungen über das Lehnrecht, die von den Glossatoren den Justinianischen Novellen angereiht wurden. Dann folgen die Institutionen Justinians, die den ersten Teil des Corpus juris civilis ausmachen. Sie waren ein juristisches Lehrbuch,[1] das in der Bibliothek eines Stiftes oder Klosters kaum gefehlt haben dürfte.

Das Wappen, welches die beiden letzten Bände als Supercxlibris tragen, ist das der Familie Unbehaun.[2] Nach Urkunden des Archivs im Germanischen Museum werden Glieder der Familie Unbehaun schon 1359, dann als Bürger Nürnbergs 1408, 1478, 1482, 1497, 1524, 1525, 1528 erwähnt, und der Name hat sich in Nürnberg und Ansbach bis auf die Gegenwart erhalten. Nach dem Nürnberger Geschlechterbuch im Germanischen Museum, Handbibliothek Nr. 91, Bl. 848 ist das Hammerwerk bei Reichelsdorf ihnen zuständig gewesen. Ein Leonhard Unbehaun aber, den wir als einstigen Besitzer der beiden Bände kennen lernen, ist unter ihnen nicht genannt. Über ihn lesen wir einen Vermerk, der sich auf der Innenseite der beiden Vorderdeckel unserer Bände mit ziemlicher Übereinstimmung befindet:

> hunc librum testatus est ad ecclesiam S. Gumperti honorabilissimus dominus Leonhardus Unbehawen Canonicus anno Domini millesimo quingentesimo septimo, cuius anima requiescat in pace. amen.

Der Eintrag rührt also nicht von dem Geschenkgeber sondern von einer späteren Hand her, der man auch sonst öfter in Bänden des ehemaligen Gumbertusstiftes zu Ansbach begegnet.[3]

1) Savigny, a. a. O., I, 1834, S. 36.

2) Siebmacher, a. a. O., V, 7, Tafel 39.

3) Ebenfalls ein Geschenk des Leonhard Unbehaun mit demselben Eintrag ist Ansbacher Regierungs-Bibliothek Ms. lat. 65. Nach demselben Schema und von derselben Hand sind als Geschenke des Chorherrn Friedr. Mülich († 1510)

Digitized by Google

Über Leonhard Unbehaun selbst aber wissen wir wenig. 1482 und 1484 wird er als Chorherr des Kollegiatstiftes von S. Gumbert in Ansbach nur als Inhaber von Pfründen genannt, und ebenfalls wird seiner in einem Statut von 1506 Erwähnung getan.[1] In dem Verzeichnisse der Kanoniker und Vikare des Stiftes, das sich in dem Calendarium mortuorum von 1530 befindet,[2] ist sein Name auf Bl. 113[b] nachträglich in die Reihe eingeschoben und mit der unbestimmten Angabe versehen: vixit circa an. 1499. Der Eintragende wufste also bei ihm das Todesjahr nicht mehr, das er bei allen anderen kennt. Gestorben ist Leonhard Unbehaun vermutlich 1507. Von dreien seiner Bücher wissen wir, dafs er sie seinem Kollegiatstifte vermacht hat. Es wurde 1563 säkularisiert, nachdem es als solches seit 1057 bestanden hatte.[3] Die Stiftsbibliothek ging dann in die Konsistorialbibliothek über und mit dieser in die Schlofsbibliothek zu Ansbach. Von hier kamen die beiden Bände, ebenfalls wie der Lederschnittband Nr. 1, im Jahre 1805 nach Erlangen. In dem schon erwähnten Pfeifferschen Katalog ist die Inc. 411 unter Nr. 41, die Inc. 680 unter Nr. 302 verzeichnet. Da beide Nummern auch in den Bänden stehen, sind sie sicher identifiziert.

Die beiden Einbände mit dem Unbehaunwappen verdanken ihr Dasein derselben Werkstatt. Darüber besteht kein Zweifel. Ich vermag ihr noch weitere vier Bände zuzuschreiben, die auf beiden Deckeln Stempelabdrücke nicht blofs aus derselben Form, sondern auch in derselben rautenförmigen

---

bezeichnet in der Erlanger Universitäts-Bibliothek Inc. 789 (H *1262) und Inc. 685 (H *7365); als Geschenk des Chorherrn Mathias von Gulpen († 1475) Inc. 162 (H *1889).

1) Königl. Kreisarchiv in Nürnberg: XII, $\frac{200}{21}$. XII, $\frac{201}{1r}$.

2) Ebenda, XVIII, 1/1, Nr. 124. — Das Verzeichnis abgedruckt in: Christoph Philipp Sinold gen. von Schütz: Ausführliche Beschreibung von Ansbach. Roth 1755, S. 52f.

3) Joh. Sigm. Strebel: Kurz gefafster Begriff der Historie des S. Gumprechts-Stiffts zu Onolzbach. 1738, S. 6 u. 17. In: Georg Samuel Esenbeck: Erneuertes Gedächtnufs der Gumbert-Stiffts-Kirchen. Schwabach 1741. — Julius Meyer: Die Schwanenordens-Ritterkapelle bei St. Gumbertus in Ansbach. 3. A. Ansbach 1909, S. 1f.

Digitized by Google

Anordnung wie die Unbehaunbände auf der Rückseite aufweisen. Es sind dies zwei Bände des Germanischen Museums, die nach gleichzeitigen handschriftlichen Einträgen einst dem Franziskanerkloster in Bamberg gehörten: Bibl.-Nr. 34040 (H*7928) Gregorius M.: Moralia, [Nürnberg, Joh. Sensenschmid] 11. Sept. 1471 und Bibl. Nr. 34048 (H*10552) Marchesinus: Mammotrectus, [Straſsburg, Drucker des Henricus Ariminensis] o. J. Sodann ein Band der Königl. Bibliothek in Bamberg, Ms. can. 68 (P. VI. 11) Commentarius in libros V Decretalium Gregorii p. IX. u. a., der zuvor Eigentum des Dominikanerklosters daselbst war. Und schlieſslich ein Band in der Stadtbibliothek zu Mainz, Ms. 21 (juristischen Inhalts). Derselbe trägt einen Besitzvermerk des Domprobstes zu Mainz und Worms, Johannes von Heppenheim, gen. von Saal († 1672), der seine hervorragende Bibliothek dem Priesterseminar zu Mainz vermachte.

Zum Stempelschatze, über den die betreffende Buchbinderei verfügte, werden also auf Grund dieser Einbände gehört haben: Hirsch, Hund, doldenähnliche Blüte, vierblättrige Rose (Tafel XIII, 1—4).

Fragen wir nun nach dem Orte, wo diese Buchbinderei zu suchen ist, so erscheint es ausgeschlossen, sie nach Nürnberg zu verlegen. Denn nach Stil und Technik lassen sich die beiden Lederschnittbände mit dem Unbehaunwappen der Nürnberger Gruppe nicht angliedern. Dagegen spricht alles für Bamberg. Waren doch allein drei Bände ursprünglich Eigentum Bamberger Klöster! Und wenn der eine Band im einstigen Besitze des Johannes von Heppenheim gefunden wurde, so ist das kein Gegengrund gegen eine Annahme seines Bamberger Ursprungs. Denn der gelehrte Domprobst unterhielt als Berater seines Kurfürsten Johann Philipp von Mainz mannigfache Beziehungen zu Franken und besaſs selbst die Würde eines Domkapitulars von Würzburg.[1] Seine Ver-

1) Heinrich Schrohe: Johann von Heppenheim, gen. von Saal. Ein Mainzer Domherr des 17. Jahrhunderts. In: Studien aus Kunst und Geschichte Friedrich Schneider zum 70. Geburtstag gewidmet. Freiburg i. Br. 1906, S. 143f.

Digitized by Google

bindungen mit Franken erklären also zur Genüge, wie ein hier gebundener Band in seine Hände gelangen konnte. Schliefslich mag auch der Umstand für Bamberg ins Gewicht fallen, dafs die Verfasser des Kataloges der Bucheinbände im Germanischen Museum von ihrem Überblick über das ihnen zu Gebote stehende reiche Material die beiden dort aufbewahrten Bände für Bamberger Arbeit erklärten.[1]

Und die Verhältnisse für einen regeren Betrieb der Buchbinderei, die ja vorzugsweise noch an die Klöster gebunden war, gestalteten sich auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der alten Bischofsstadt nicht ungünstig. Bischof Georg von Schaumberg (1459 bis 1475) hatte bereits im ersten Jahre seiner Regierung sich vom Papste Pius II. die Vollmacht zu einer durchgreifenden Reformation der Klöster seiner Stadt und Diözese eingeholt. Er reformierte den Michelsberg, die Prediger, Minoriten, Karmeliten, St. Klara und h. Grab.[2] Besonders nahm er sich der Franziskaner an, als deren „protector" er in dem Nekrologium des Franziskanerklosters gepriesen wird.[3] Man wird annehmen dürfen, dafs er bei seinen Bemühungen, das geistige Leben der Ordensleute zu heben, auch den Bibliotheken der Klöster seine besondere Aufmerksamkeit schenkte, deren Bereicherung wiederum das Buchgewerbe günstig beeinflussen mufste. So wissen wir von der Bibliothek des Klosters Michelsberg, dafs sie unter dem vortrefflichen Abte Andreas Lang von Staffelstein (1482 bis 1502) einen grofsen Zuwachs erlebte. Er vermehrte ihren Bestand, der sich in dem Jahre seines Amtsantrittes auf etwa 510 Bände belief,[4] um ungefähr zweihundert.[5] Das Inventar der Buchbinderei des Klosters aber, das er 1483 aufnehmen liefs,[6] weckt

1) Katalog der im Germ. Museum vorhandenen Bucheinbände, Nr. 136 und 137.

2) Looshorn, a. a. O., IV, S. 301 und 336.

3) Bericht des hist. Vereins zu Bamberg 36, 1874, S. 16.

4) Harry Bresslau: Bamberger Studien. In: Neues Archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde 21, 1896, S. 174.

5) H. J. Jäck: Vollständige Beschreibung d. öffentl. Bibliothek zu Bamberg. Nürnberg II, 1832, S. XXXI.

6) Von Bresslau, a. a. O., S. 192f. veröffentlicht.

Digitized by Google

geradezu eine staunende Verwunderung über den Reichtum an Geräten und Stempeln, der auf eine bedeutende Leistungsfähigkeit der Werkstätte schliefsen läfst.

Aus anderen Klosterbuchbindereien sind uns Namen von Mönchen bekannt geworden, die Tüchtiges in der Kunst des Bindens geleistet haben werden. In einer Bamberger Handschrift, Ms. lit. 20 (Ed. I. 5), die er für das Klarissenkloster 1501 schrieb, bezeichnet sich ein Franziskaner Franciscus Mathie als scriptor notator illuminator ligator atque corrector. Eine andere Handschrift, Ms. patr. 82 (B. V. 39), die nach Jaeck aus dem Karmeliterkloster stammt, nennt einen Frater Fridericus Neupauer als Buchbinder, der den Einband 1492 herstellte.

Aus welchem Kloster nun aber unsere Einbände, die sich um die beiden Erlanger Unbehaunbände gruppieren, hervorgegangen sind, läfst sich nicht mit Sicherheit sagen. Vermutlich aber kommen als Heimstätten unserer Einbände nur zwei Klöster in Betracht, das Franziskanerkloster, zu dem zwei Bände ihre Zugehörigkeit selbst bekundeten, und das der Dominikaner. Für letzteres spricht, abgesehen von dem einen Bande, der ursprünglich sein Eigentum war, besonders die Tatsache, dafs noch ein anderer Lederschnittband mit dem Wappen der Familie Unbehaun, jetzt in der Königl. Bibliothek zu Bamberg, Ms. can. 87 (P. II. 2), zuvor ihm gehörte. Aufserdem war ein Sprofs desselben Stammes selbst, ein Nikolaus Unbehaun, Dominikaner, der sogar in drei Handschriften des 15. Jahrhunderts in der Königl. Bibliothek zu Bamberg, Ms. patr. 150 (B. VI. 8), theol. 233 (Q. V. 26), theol. 234 (Q. V. 38), sich als Schreiber nennt und vielleicht auch das Buchbinden, ebenso wie jener Schreiber Franziskus Mathie, verstanden haben wird. Alle drei Handschriften aber waren wiederum ursprünglich im Besitze des Dominikanerklosters, das eine ansehnliche Bibliothek barg,[1] der Bedeutung entsprechend, die den Studien ordensgesetzlich bei den Dominikanern zukam.[2]

1) Christoph Gottlieb von Murr: Merkwürdigkeiten der Fürstbischöfl. Residenzstadt Bamberg. Nürnberg 1799, S. 130.

2) Max Heimbucher: Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. 2. A. Paderborn. Bd. II, 1907, S. 128f.

Digitized by Google

Schliefslich möchte ich noch daran erinnern, dafs gerade auf dem Gebiete der Buchbinderei die Dominikaner hervorragende Leistungen aufzuweisen haben. Aus ihren Werkstätten gingen Arbeiten hervor, die ein ganz besonderes Interesse nicht zum mindesten auch für die Vorgeschichte der Erfindung Gutenbergs beanspruchen. Es sind dies Einbände der beiden Ordensbrüder aus dem Nürnberger Dominikanerkloster, Konrad Forster aus Ansbach und Johann Wirsing aus Eichstädt, die auf Buchdeckeln Inschriften aus Abdrücken von Stempeln mit einzelnen Buchstaben anbrachten.[1]

Nach alledem wird man sich eher für das Dominikanerkloster als für das Franziskanerkloster in Bamberg als Entstehungsort unserer Einbände entscheiden. Und zwar werden die beiden Bände des vornehmen Chorherrn von S. Gumbert, da das eine Werk erst 1472 aus der Druckerpresse hervorging, nicht vor diesem Jahre entstanden sein.

7. Erl. Inc. 376. Clemens V.: Constitutiones. Strafsburg, Heinrich Eggestein 21. Nov. 1471. H *5413. — Tafel X.

Der Einband hat zwei mit braunem Leder überzogene Holzdeckel (41×29,7 cm), die bis auf die Eckstücke abgeschrägt sind, fünf Doppelbünde und zwei mit Hanffäden übersponnene Kapitalbänder. Der Schnitt ist gelb gefärbt. Die Metallstücke, die einst an den Ecken und in der Mitte die Buchdeckel schmückten, sind abhanden gekommen. Von den Schliefsen sind auch nur die Plättchen am Hinterdeckel und die mit einer fünfblättrigen Rose gezierte Hafte der unteren Schliefse am Vorderdeckel erhalten geblieben. Vorhanden ist auch noch die Kette am oberen Schmalrande des Rückdeckels.

1) Franz Falk: Der Stempeldruck vor Gutenberg. In: Festschrift zum 500jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg, hrsg. v. Otto Hartwig. Leipzig 1900, S. 73f. — Aus dem Bamberger Dominikanerkloster stammt auch das seltene Stück eines Lederschnittbandes aus dem 14. Jahrhundert, jetzt in der Königl. Bibliothek zu Bamberg, Ms. Class. 84 (M. II. 7). Dargestellt sind stilisierte Blüten.

Digitized by Google

Nur das vordere Mittelstück mit dem Wappen ist Schnitt-, Treib- und Punzarbeit, die übrigen Verzierungen sind sämtlich mit fertigen Stempeln in das Leder eingepreſst.

In dem Wappen ruht auf einem halb gespaltenen und geteilten, nach rechts gelehnten Schilde, dessen rechtes oberes Feld gemustert ist, ein Bügelhelm mit einem wachsenden jugendlichen Mann in Lockenhaar, das von einer dreispitzigen Mütze mit einem Federbüschel bedeckt ist. Den übrigen Raum füllt gotisches Rankenwerk aus.

Ein doppelter Rahmen legt sich um das mittlere Feld. Die beiden Langseiten der inneren Leiste sind an den Enden und in der Mitte mit einem kreisrunden Stempel besetzt. Derselbe enthält den Oberkörper eines Tritonen, der aus einem Blütenkelch aufsteigt und auf einem Horne bläst. Dazwischen ist je ein viereckiger Stempel mit einem jagenden Hund angebracht, der auch die Mitte der oberen Schmalseite einnimmt, aber durch das Titelschildchen verdeckt ist. Auf den Längsseiten des äuſseren Rahmens reihen sich Rauten mit einem flüchtigen Hirsche, auf den Schmalseiten Blumentöpfe, die von einem Rahmen in den andern hinüberreichen. Die unter dem Leder verlaufenden Bünde sind mit fünfblättrigen Rosen besetzt.

Auf dem Rückdeckel enthält das in der Mitte abgeteilte Rechteck zunächst vier Rautenfelder, von denen jedes vier eng aneinanderliegende Rauten mit einem laufenden Hirsch umschlieſst. Sodann acht Dreiecke, von denen vier, nämlich die beiden oberen und unteren, je einen Blumenstock zwischen je drei Rosetten zeigen, die anderen vier rechts und links an den Langseiten je drei pyramidal übereinander geordnete Stempel mit einem jagenden Hunde. Auf den Schnittpunkten der Linien ist wieder die fünfblättrige Rose angebracht. Der innere Rand ist kahl, der äuſsere abwechselnd mit dem blasenden Triton und einem Büschelmuster mit aufgerollten Enden geziert.

Der Stempelschnitt ist weniger scharf, der Abdruck auf dem Hinterdeckel indessen besser gelungen als auf dem Vorderdeckel.

Digitized by Google

Die Konstitutionen Klemens' V., auch kurz die Klementinen genannt, die unser Einband umschliefst, sind eine Sammlung von Verordnungen, die vom Papste Johann XXII. 1317 bekannt gemacht wurden, nachdem Klemens V. an ihrer Veröffentlichung durch den Tod verhindert worden war.[1] Welche Bedeutung man ihnen noch im 15. Jahrhundert beilegte, geht schon daraus hervor, dafs sie zu den frühesten Erzeugnissen der Buchdruckerkunst gehören. Der erste Druck stammt aus der Druckerei von Fust und Schöffer in Mainz 1460, und bis zum Jahre 1500 lassen sich über fünfzig Drucke nachweisen.[2]

Nach dem eingeschnittenen Wappen ist ein Nachkomme aus dem fränkischen Geschlechte der Schaumberge der erste Besitzer des Buches gewesen.[3] Gilt es aber, eine bestimmte Persönlichkeit als solchen zu nennen, so werden wir uns unter den beiden Trägern dieses Namens, die für die letzten dreifsig Jahre des 15. Jahrhunderts in Betracht kommen, nicht für den Bischof Georg von Schaumberg, der bereits 1475 starb, entscheiden, sondern für den Domherrn Georg von Schaumberg, der seinen Stammesgenossen um neununddreifsig Jahre überlebte. Von seiner Bücherei hörten wir bereits. Es ist derselbe, von dessen Hand wir einen Besitzeintrag in dem Bande mit dem Redwitz-Wappen (Nr. 4) kennen lernten.

Aufs engste verwandt mit unserem Erlanger Bande sind zwei andere: Der schon genannte Band mit dem Unbehaunwappen in der Bamberger Bibliothek, Ms. can. 87 (P. II. 2) Aegidii de Fuscarariis: Ordo iudiciarius, und ein Band in der Königl. Regierungsbibliothek zu Ansbach, Inc. 61 (H* 13014) Reynerus de Pisis: Pantheologia s. Summa universae Theologiae Pars I.[4] [Strafsburg, Berth. Ruppel] o. J. Derselbe (41×29,5 cm) enthält im vorderen Mittelfelde in Leder geschnitten das Bild eines geistlichen Herrn (Tafel XI), der in

1) J. Silbernagel: Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts. 2. A. Regensburg 1890, S. 65 f.

2) Schulte a. a. O., II, S. 45 f.

3) Siebmacher, a. a. O., II, 1, Taf. 58.

4) Pars II = Inc. 62 ist ein schmuckloser Lederband.

Digitized by Google

einem prächtigen Lehnstuhle sitzt und beide Hände in der Redegeberde über ein aufgeschlagenes Buch erhebt, das auf einem fein geschnitzten Lesepulte liegt. Links oben in der Ecke sieht man auf ornamentiertem Grund einen gestürzten Stellzirkel mit Bügel nach links. Die übrige Verzierung des Deckels ist Blindpressung. Gehört nun das Wappen der ausgestorbenen fränkischen Adelsfamilie Gottsfeld an[1], und trägt der geistliche Würdenträger, wie sich aus einem Vergleiche mit den Grabdenkmälern von Domherren aus dem Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts im Dome zu Bamberg ergibt, das Kleid derselben, so kann der Dargestellte kein anderer als Georg von Gottsfeld sein. Derselbe wurde 1466 Domherr in Bamberg, resignierte aber 1484 und wurde 1491 Oberpfarrer in Hof, wo er 1495 starb. Er war auch Domherr in Würzburg und Augsburg und hatte die Würde eines Dr. decr.[2] Er besafs, wie aus dem Inventare von 1495 über die von ihm hinterlassene fahrende Habe hervorgeht, eine Bibliothek von „74 pucher clainer und groszer", die leider nur nicht einzeln aufgeführt sind. Das Königl. Kreisarchiv in Bamberg, dem ich diese Mitteilung verdanke, hatte die Güte, auch das Wappen des Lederschnittbandes mit Siegeln auf drei Originalurkunden von Georg von Gottsfeld aus den Jahren 1493 und 1494 zu vergleichen. Die Wappenbilder decken sich vollkommen.

Die Übereinstimmung der drei Bände beruht zunächst in der gleichen Verteilung der beiden Verzierungsarten auf die Buchdeckel: vorn in der Mitte das Wappen, dem sich auf dem Ansbacher Bande noch das Bildnis des Besitzers hinzugesellt, in Schnitt- und Punzarbeit, hinten dieselben Abdrücke aus fertigen Stempeln in der gleichen rautenförmigen Anordnung. Eigentümlich sind dem Erlanger Bande nur der Triton und das Büschelmuster, dem Ansbacher Bande die

1) J. F. Schannat: Fuldischer Lehn-Hof, Frankfurt a. M. 1726, S. 91 und Siebmacher, a. a. O., VI, 1, Teil II, Taf. 34.

2) Bericht des hist. Vereins zu Bamberg 31, 1868, S. 85 und 91. — Friedr. Walther: General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1007—1907. Bamberg 1908, S. 159.

Digitized by Google

kleine Rosette, sowie der doppelköpfige Adler und das Gefäfs mit den stilisierten Ranken.

Der erste Augenschein lehrt, dafs diese Gruppe mit der vorhergehenden in unmittelbarem Zusammenhange steht, und zwar ist sie die abgeleitete, spätere, wie sich aus einem Vergleiche der Stempel ergibt. (Tafel XIII, 5. 7. 8.) Die Hunde- und Hirschstempel sind nämlich Nachschnitte der entsprechenden aus der ersten Gruppe. Sie lassen unmittelbare Beobachtung vermissen und bewegen sich in allgemeinen, wenn auch richtigen Formen. So fehlt dem Hirsch und Hunde das Auge, und die Gräser, über die der Hund in den früheren Stempeln springt, sind in ornamentales Linienwerk verwandelt. Ein Streben vom Einfachen zum Kunstvollen macht sich bemerkbar. So ist auch aus der vierblättrigen Rose eine fünfblättrige geworden. Ebenso ist das Gefäfs mit den stilisierten Ranken in der rautenförmigen Einfassung auf dem Ansbacher Bande (Tafel XI) nur als eine Weiterentwicklung der doldenähnlichen Blüte (Tafel XIII, 3) nach dieser Richtung hin verständlich. Die einfachen Schnittpunkte der Linien genügen ebenfalls nicht mehr, sie müssen mit Rosetten betont werden, mit denen auch die leeren Zwickel zwischen den Rautenstempeln auf der äufseren Borte des Vorderdeckels beim Ansbacher Bande in überreichem Mafse ausgeschmückt sind.

Vergleichen wir dagegen die beiden Gruppen auf ihre Lederschnitte hin, so machen wir die umgekehrte Beobachtung, dafs die zweite an künstlerischem Werte die erste übertrifft. Wie fein durchgebildet ist doch das gotische Ranken- und Blätterwerk auf unserem Schaumbergbande (Tafel X), wie derb dagegen die Schnittarbeit auf dem Erlanger Bande mit dem Unbehaunwappen (Tafel VIII)! Ebenso zeichnet sich das gotische Rankengewirr auf dem Unbehaunbande der Bamberger Bibliothek, wo es an Stelle der Helmzier tritt, durch grofse Leichtigkeit und Freiheit aus. Und das geschnittene Mittelstück auf dem Ansbacher Bande (Tafel XI) ist die hervorragende Leistung eines Lederschnittkünstlers, der mit feinem Empfinden ein tüchtiges Können vereinigte.

Digitized by Google

Man wird zu dem Schlusse kommen, daſs die zweite Gruppe in derselben Bamberger Werkstatt wie die erste entstanden ist. Man verwendete hier Nachschnitte der Originalstempel unter Hinzunahme neuer Stempel, hinsichtlich der Lederschnitte aber stand man unter stärkerem Nürnberger Einflusse. Man wird annehmen müssen, daſs ihre Verfertiger sich an Nürnberger Mustern gebildet oder in Nürnberger Werkstätten selbst gearbeitet hatten. Auf einen Zusammenhang mit der Nachbarstadt verweist auch der Stempel mit dem doppelköpfigen Adler, der schon auf dem Nürnberger Bucheinbande (Tafel VII) beobachtet wurde.

Ich bin geneigt, dieser Gruppe auch den Einband des Mentelinschen Bibeldruckes von 1466 in der Bamberger Bibliothek, Inc. A. I. 1 (= Ms. Bibl. 148), zuzuweisen (Tafel XII). Er umfaſst 43 cm in der Höhe und 28 cm in der Breite. In Leder geschnitten ist im vorderen Mittelfelde der Sündenfall. Eva mit lang herabwallendem Haare, rechts von einem Baum, um dessen Stamm sich die Schlange windet, reicht Adam, der links steht, den Apfel. Beide in paradisischer Nacktheit. Darunter ein Hirsch, der von Hunden verfolgt wird. Trotz seiner äuſseren Anklänge an Nürnberger Arbeiten, wie in dem Eichelmotiv der rechten Borte,[1] wird man ihnen den Band doch nicht einreihen können. Man beachte nur, wie die Schnittlinien mit gleichmäſsigem schwerem Drucke gezogen sind; eine Unmittelbarkeit künstlerischer Empfindung wird man aus ihnen kaum noch herausfühlen. In dem zur Füllung dienenden Ranken- und Blätterwerk vermiſst man Klarheit der Zeichnung und Anordnung, und der Hirsch ist in seinen Proportionen völlig miſsglückt. Andererseits aber stimmt der Einband in vieler Beziehung mit denen unserer letzten Gruppe überein. Denn auch bei ihm ist nur die Schauseite dem Lederschnitt überlassen, während die Rückseite ihre Verzierung durch Stempeldruck erhalten hat. Das Mittelfeld der letzteren ist ebenfalls durch diagonale Linien in Rautenfelder

1) Die linke Borte ist mit einem Lederstreifen überklebt, der ein späteres Motiv in Blindpressung zeigt.

Digitized by Google

geteilt, in die hie und da ein viereckiger Greifenstempel eingesetzt ist. Und der uns schon bekannte blasende Triton (Tafel XIII, 6) füllt in fortlaufender Wiederholung wie auf dem Erlanger Schaumbergbande, wo er nur mit dem Büschelmuster abwechselt, die Längsseite der äufseren Borte, während Rundstempel mit einem Hirsche die Schmalseiten bedecken. Aber auch hier machen wir wieder dieselbe Beobachtung, dafs der Stempelsatz flüchtig ist, so dafs die Stempelbilder sich bald überschneiden, bald in unregelmäfsigen Abständen auf einander folgen und der Abdruck zuweilen sehr matt bis zur Unkenntlichkeit ausgefallen ist.

Stammt aber die Bibel, ebenso wie der Unbehaunband der Bamberger Bibliothek aus dem Dominikanerkloster, so ist auch das ein Merkzeichen, das von dieser Gruppe aus auf die Buchbinderwerkstätte des genannten Klosters hinweist.

Wir hätten demnach anzunehmen, dafs die zwei Domherren Georg von Schaumberg und Georg von Gottsfeld die beiden Bände, die wir als ihr Eigentum erkannt haben, hier binden und verzieren liessen. Auf welchem Wege dann die Bücher in die Schlofsbibliothek zu Ansbach gelangten, vermag ich nicht zu sagen. Während aber der Band mit dem Gottsfeldischen Wappen dort bis auf den heutigen Tag verblieb, ging der Band mit dem Schaumbergischen Wappen 1805 in die Erlanger Universitätsbibliothek über.

Digitized by Google

Ergebnisse.

Wir schliefsen unsere Untersuchung mit einer kurzen Zusammenfassung der gewonnenen Ergebnisse, die selbstverständlich nicht eine erschöpfende Charakteristik der betreffenden Buchbinderwerkstätten geben, sondern nur einige Züge aus ihrem Bilde darstellen kann, das andere mit ihrem Materiale vervollständigen mögen.

Sämtliche Lederschnittbände umschliefsen Werke, die für die damalige Kirche und Kultur von Bedeutung waren, und auf deren Besitz von kunstsinnigen Eigentümern grofser Wert gelegt wurde. Läfst sich für die Heimat des einen Einbandes nur die allgemeine örtliche Bestimmung gewinnen, dafs er fränkischen Ursprunges sei, so sind wir mit Hilfe der anderen Einbände zweien Buchbinderwerkstätten auf die Spur gekommen. Wir haben gefunden, dafs jede ihre Eigentümlichkeiten im Schnitt-, Punz- und Treibverfahren hat, und von der einen haben wir noch eine gewisse Anzahl eigener Metallstempel für die Blindpressung kennen gelernt.

So zeichnen sich die Meister der Nürnberger Werkstatt durch eine hohe Vollendung der Lederschnitttechnik aus und durch eine Vorliebe für das Figürliche, wobei sie sich gern der Vorbilder bedienen, die sich auf den Spielkarten des Meisters E S von 1466 darbieten. Beliebt sind bei ihnen auch das Motiv der sich kreuzenden Leisten, die Verbindung von Farnkraut und Eichenlaub und die grotesken Drachen. Zeitlich genommen aber geben uns die Einbände Proben kunstgewerblichen Fleifses in Nürnberg aus den sechziger und siebenziger Jahren des 15. Jahrhunderts.

Die zweite Werkstatt haben wir für Bamberg nachgewiesen. Nur kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob sie

Digitized by Google

in das Franziskaner- oder in das Dominikanerkloster daselbst zu verlegen ist. Doch sprechen starke Anhaltspunkte für letzteres. Wir können aber bei den Werken, die aus ihr hervorgegangen sind, zwei Gruppen unterscheiden. Die Verfertiger der einen bieten Lederschnittarbeiten von mehr handwerksmäfsigem Charakter dar, dafür aber Lederpressungen aus erhitzten Stempeln von aufserordentlicher Schärfe und Klarheit. Bei den Meistern der andern Gruppe läfst die Pressung mit Stempeln, die zum Teil Nachschnitte von solchen der ersten Gruppe sind, zu wünschen übrig, dagegen sind ihre unter Nürnberger Einflusse entstandenen Lederschnitte von vorzüglicher Wirkung. Beide Gruppen aber — und dadurch bezeugen sie insbesondere ihre Zusammengehörigkeit — sind eins in dem Rautenmotiv bei der Einteilung der Felder und der Verteilung der Stempel. Als Entstehungszeit der Bamberger Einbände kann das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts gelten.

Schliefslich ist es bei mehreren Bänden gelungen, abgesehen von solchen, die für das Kloster selbst gebunden wurden, dem sie gehörten, die ersten Besitzer festzustellen. Neben dem Kloster Heilsbronn sind es Glieder fränkischer Familien: Redwitz, Unbehaun, Schaumberg, Gottsfeld. Den Weg im einzelnen zu zeigen, den die Bände dann noch genommen haben, bis sie in den Besitz einer gröfseren Sammlung gelangten, wenn sie nicht gleich von dem ersten Inhaber einer solchen gestiftet wurden, ist freilich nur in bescheidenem Mafse möglich gewesen. Dagegen ist uns mit der Kenntnis derjenigen Bibliotheken, in denen sie Aufnahme fanden, ehe sie an ihre jetzige Stelle gelangten, ein Blick in das Quellgebiet vergönnt, aus dem Büchermassen der Erlanger Universitätsbibliothek zuströmten. Es gehören dazu die Bibliotheken des Klosters Heilsbronn, des Gumbertusstiftes zu Ansbach und die Schlofsbibliothek daselbst, sowie die Bibliothek der ehemaligen Universität Altdorf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichnis der genannten Bände nach Bibliotheken.

L. = Lederschnitt.

		S.
Ansbach, Regierungsbibl.:		
L.	Inc. 61	35. 37. 39.
	„ 62	35.
	Ms. lat. 65	28.
Bamberg, Königl. Bibl.:		
L.	Inc. A. I. 1	15. 38.
	Ms. can. 68 (P. VI. 11)	30.
L.	„ „ 87 (P. II. 2)	32. 35. 37. 39.
L.	„ class. 84 (M. II. 7)	33.
	„ lit. 20 (Ed. I. 5)	32.
	„ patr. 81 (B. III. 41)	23.
	„ „ 82 (B. V. 39)	32.
	„ „ 150 (B. VI. 8)	32.
L.	„ theol. 17 (Q. II. 11)	16. 21.
L.	„ „ 26 (Q. II. 19)	16.
	„ „ 233 (Q. V. 26)	32.
	„ „ 234 (Q. V. 38)	32.
Darmstadt, Grofsherzogl. Hofbibl.:		
L.	Ms. 683. 4°	6. 7.
Erlangen, Universitätsbibl.:		
L.	Inc. 30	8. 19.
	„ 162	29.
L.	„ 376	33. 37. 39.

Digitized by Google

		S.
Erlangen, Universitätsbibl.:		
L.	Inc. 411	25. 27. 29. 33. 37.
	„ 640	13.
L.	„ 680	27. 37.
	„ 685	29.
L.	„ 773	20. 35. 38.
	„ 789	29.
	„ 1599	14.
	„ 1724	14.
	„ 1764	12. 14.
L.	Ms. 397	17.
L.	„ 1697	5. 29.
Hamburg, Mus. für Kunst und Gewerbe:		
L.	Falkenjäger zu Roſs, darunter Hasenjagd	15.
Kassel, Landesbibl.:		
L.	Ms. poet. rom. 4°. 8	6. 7.
Mainz, Stadtbibl.:		
	Ms. 21	30.
München, Königl. Hof- und Staatsbibl.:		
	Inc. s. a. 191. 2°	15.
Nürnberg, German. Mus.:		
	Inc. Bibl. Nr. 34040	30.
	„ „ „ 34048	30.
L.	Ms. Löffelh. Arch. D, 631	15.
L.	„ „ „ „ 632	19.
	„ Bibl. Nr. 24042	10.
Wien, Mus. für Kunst und Gewerbe:		
L.	Hirsch und Löwe	21.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Digitized by Google

UofM

Tafel I. Universitätsbibl. Erlangen. Ms. 1697. Hinterdeckel.
Zu S. 5.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tafel II. Universitätsbibl. Erlangen. Inc. 30. Vorderdeckel.
Zu S. 8.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tafel III. Universitätsbibl. Erlangen. Inc. 30. Hinterdeckel.
Zu S. 9.

Digitized by Google

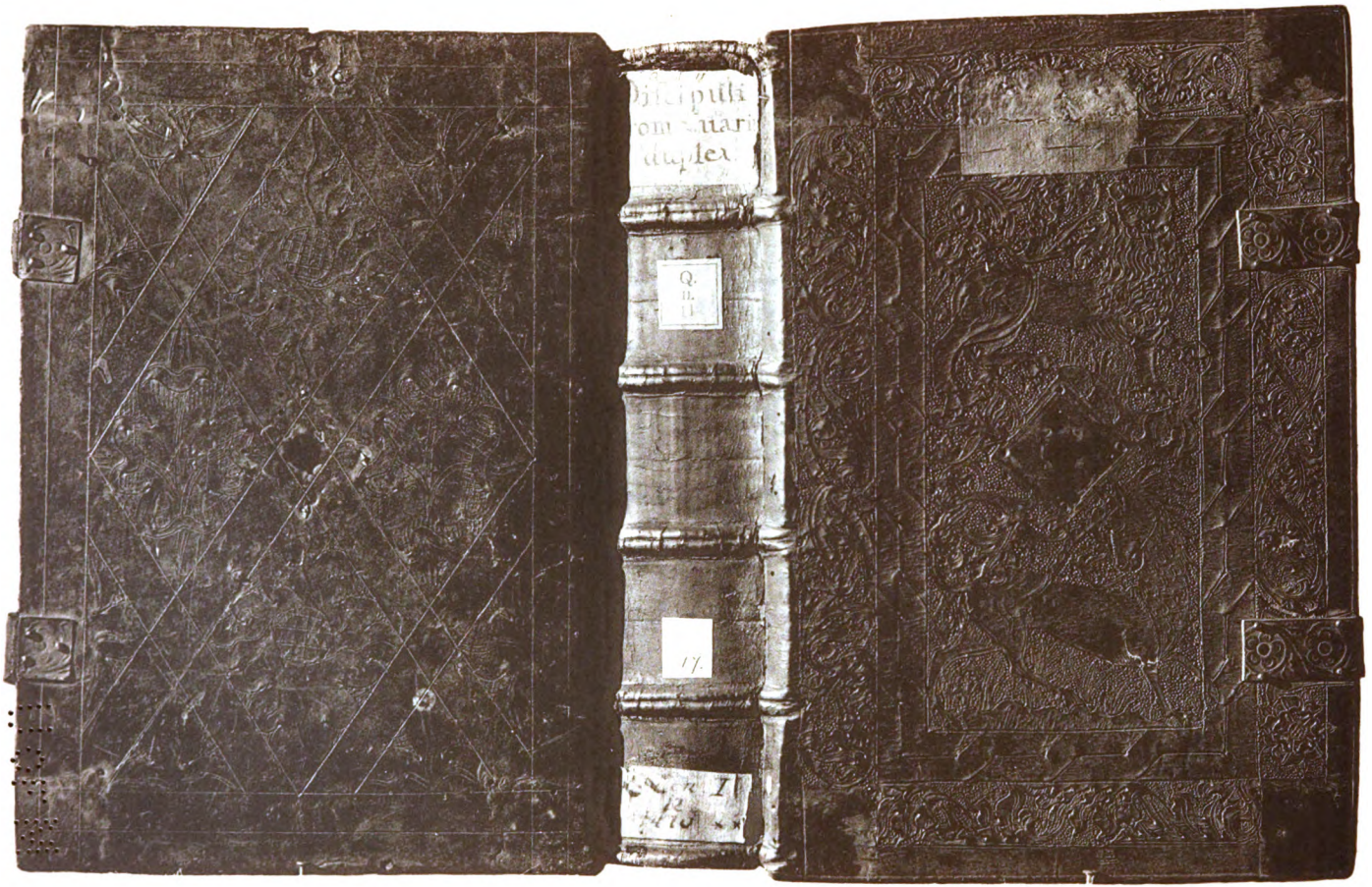
Digitized by Google

Tafel IV. Königl. Bibl. Bamberg. Ms. theol. 26 (Q. II. 19).
Zu S. 16.

Digitized by Google

M 16 U

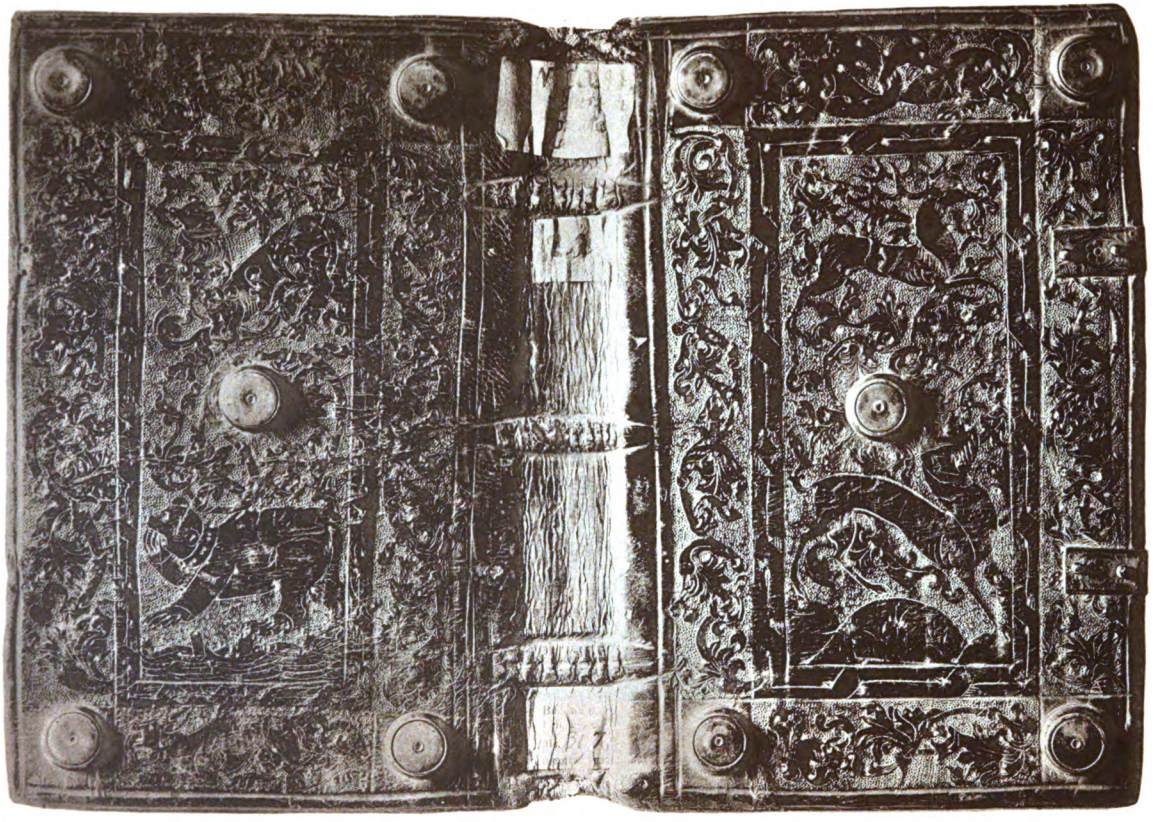
Digitized by Google



Tafel V. Königl. Bibl. Bamberg. Ms. theol. 17 (Q. II. 11).
Zu S. 16.

Digitized by Google

Digitized by Google



Tafel VI. Universitätsbibl. Erlangen. Ms. 397.
Zu S. 17.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tafel VII. Universitätsbibl. Erlangen. Inc. 773.
Zu S. 20.

Digitized by Google

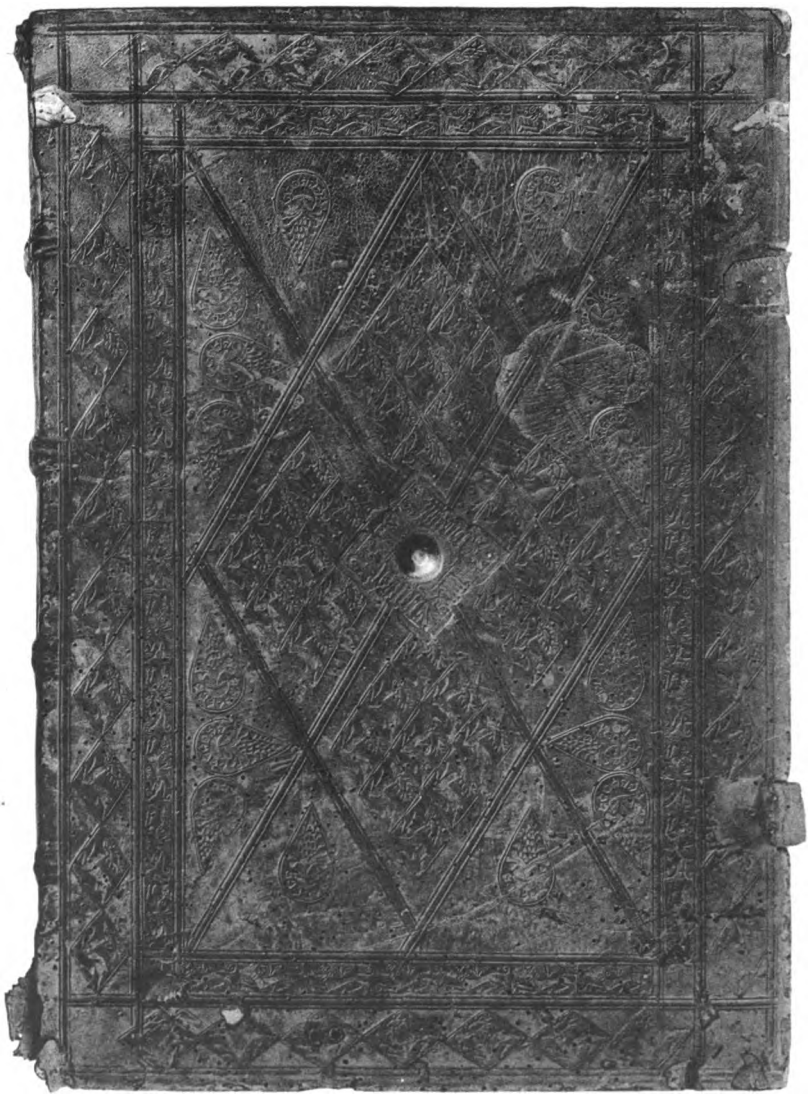
Digitized by Google

Tafel VIII. Universitätsbibl. Erlangen. Inc. 411. Vorderdeckel.
Zu S. 25.

UofM

Digitized by Google

Digitized by Google



Tafel IX. Universitätsbibl. Erlangen. Inc. 411. Hinterdeckel.
Zu S. 26.

UofM

Digitized by Google

Digitized by Google

Tafel X. Universitätsbibl. Erlangen. Inc. 376. Vorderdeckel.
Zu S. 33.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tafel XI. Königl. Regierungsbibl. Ansbach. Inc. 61. Vorderdeckel.
Zu S. 35.

Digitized by Google

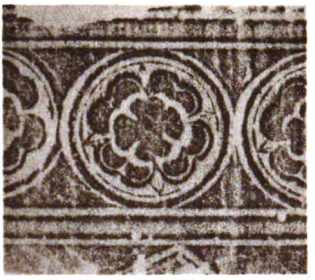
Digitized by Google

Tafel XII. Königl. Bibl. Bamberg. Inc. A. I. 1. Vorderdeckel.
Zu S. 38.

Digitized by Google

Digitized by Google

1



2

3

4

5

6

7

8

Tafel XIII. Universitätsbibl. Erlangen. Stempel in wirklicher Größe.
1, 3, 4 von Inc. 411. 2 von Inc. 680. Zu S. 30.
5—8 von Inc. 376. Zu S. 37.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google